Die Naturlandschaft im Lichte der Flur- und Ortsnamen

Autor(en): **Bandle, Oskar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **37 (1954)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-594080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Naturlandschaft im Lichte der Flur- und Ortsnamen[1]

Von Dr. phil. Oskar Bandle

Wenn im folgenden der Versuch gemacht wird, ein Teilgebiet der Namenkunde hauptsächlich anhand der Flur- und Ortsnamen des Kantons Thurgau etwas näher zu beleuchten, so geschieht dies im vollen Bewußtsein der Unzulänglichkeit des zur Verfügung stehenden Materials. Die thurgauischen Namen sind bisher nur zu einem sehr geringen Teil zuverlässig gesammelt und bearbeitet worden. Zwar sind außer verschiedenen Ortsnamen auch die Flurnamen einzelner Gemeinden schon eingehender behandelt (siehe das Literaturverzeichnis!); doch wäre wenigstens für bestimmte Namen und Namentypen ein den ganzen Kanton umfassendes, urkundlich gestütztes und an Ort und Stelle überprüftes Material wünschbar gewesen. Neben eigenen Sammlungen müssen da vor allem die Siegfriedkarten und die aus den Jahren 1870/71 stammende Flurnamensammlung von J. A. Pupikofer und Joh. Meyer in die Lücke springen. Die letztere umfaßt zwar einen großen Teil der thurgauischen Gemeinden; doch zeigt sie, da sie von Ortsansässigen erstellt wurde, starke Unterschiede im Umfang des Materials. Im übrigen sollen neben den thurgauischen auch Beispiele aus andern Gegenden der Schweiz, sowie aus dem Ausland zur Sprache kommen.

Der Mangel an zuverlässig aufgearbeitetem Material, der auch in vielen andern Gebieten der Schweiz wie des Auslandes besteht, hängt damit zusammen, daß die Namenforschung in wissenschaftlichem Sinne eine relativ junge Disziplin ist. Das Interesse für die Namen und ihre Bedeutung ist zwar uralt; doch beschränkte es sich in früheren Jahrhunderten auf meist unbeholfene Versuche, einzelne dunkle und schwierige Namen zu erklären. Auch nachdem um 1850 ihre Erforschung erstmals auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt worden war, dauerte es noch mehr als ein halbes Jahrhundert, bis die Namenkunde den vollen Umfang ihrer Aufgaben erkannte und den reichen Schatz, der in unseren Orts- und Flurnamen verborgen liegt, zu heben begann. Während sich früher Gelehrte wie Dilettanten ent-

[1] Ausarbeitung eines am 17. März 1953 in der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft gehaltenen Vortrags.

weder einseitig auf die Etymologie, auf die rein sprachliche Ableitung erklärungsbedürftiger Namen beschränkten oder anderseits die Namen nur als Hilfsmittel vor allem für die Siedlungsgeschichte beizogen, erkennt man sie heute mehr und mehr als wertvolles Kulturgut, als ein Ganzes, das zwar selbständig, aber zugleich aufs intimste mit bestimmten Natur- und Kulturlandschaften, mit sowohl durch die Natur wie durch Kultur und Geschichte bestimmten Räumen verbunden ist. Damit hat sich das Blickfeld des Namenforschers ungemein geweitet: während früher in erster Linie die Ortsnamen (Siedlungsnamen) als sprachlich wie historisch ertragreicher im Mittelpunkt des Interesses standen, werden jetzt mehr und mehr auch die Flurnamen, und zwar alle, auch die „selbstverständlichen", in die Betrachtung einbezogen. Erst wenn wir das gesamte Namengut eines bestimmten Raumes überblicken, vermögen wir den Reichtum, der in unserer Namenwelt liegt, zu erkennen. Dann entdecken wir die zahlreichen Fäden, die von den Namen in alle Richtungen hin verlaufen, zur Natur, zur Landschaft, zu Siedlung und Kultur, zu Wirtschafts-, Verkehrs-, Rechts- und Religionsgeschichte, zur Volkskunde, zur Sprachgeschichte; ja sogar mit Sprachpsychologie und Sprachphilosophie lassen sich Verbindungen anknüpfen (vgl. P. Zinsli: Grund und Grat).

Aus der Fülle dieser verschiedenen Beziehungen wollen wir nun diejenigen zur Naturlandschaft und damit auch zur Naturwissenschaft im weitesten Sinne herausgreifen.

Schon ein Blick auf die Siegfriedkarte, die nur einen Bruchteil der bestehenden Namen angibt, lehrt uns, welch bedeutende Rolle die Natur in der Namengebung spielt. Und wenn wir erst die Flurnamen einzelner Gemeinden an Ort und Stelle und aus historischen Quellen sammeln, welch ungeahnte Fülle von Beziehungen zur Natur tritt uns da entgegen, wie treffend ist das Bild der Landschaft in den reichen Namenschatz eingefangen! All die Formen im Gelände: Berge, Gipfel, Vorsprünge, Hügel, Hänge, Täler, Tobel, Schluchten, Mulden, tragen ihre besondern charakteristischen Namen, die somit ein plastisches Bild von der Landschaftsstruktur, vom Relief vermitteln. Auch die hydrographischen Verhältnisse — nicht nur Flüsse und Seen, sondern auch kleine Bäche, Weiher und Sümpfe, selbst Quellen — haben im Namenbild ihren Niederschlag gefunden. Über die Bodenbeschaffenheit wissen vor allem die Flurnamen viel zu erzählen und vermögen so wohl auch dem Geologen manche Hinweise zu geben. Ebenso sind Vegetation — Wälder, Gebüsch, einzelne Baumarten und Pflanzen — und Tierwelt in unseren Namen reich vertreten.

Es ist der bäuerliche, naturverbundene Mensch, der diese Fülle naturbezogener Namen in generationenlanger Arbeit geschaffen hat. In scharfer Beobachtung hat er sich die ihn umgebende Natur eingeprägt, all ihre Formen und Eigenschaften mit den ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln erfaßt und so seine Umwelt bestimmt und geistig bewältigt. Die

1741
12531

Namen sind nicht zufällig so oder so gebildet; sie entspringen dem Erlebnis des naturverbundenen Menschen und erschließen so lebendige Zusammenhänge; sie werden zum Spiegel der Naturlandschaft, wie sie sich dem naturnahen Menschen zeigt.

Freilich müssen wir hier die modernen, vielfach rein modisch bestimmten und von einem naturfernen Geschlecht geprägten Namen — wie zum Beispiel *Wartegg*, *Sonnegg* usw., wo sich keine *Egg*, das heißt „Anhöhe, Grat, Gipfel, Vorsprung, Übergang" befindet — ausnehmen. Die echte, naturnahe Namengebung ist heute bei uns weitgehend erloschen. Unsere Orts- und Flurnamen sind zu einem großen Teil erstarrte, fest gewordene Formen, die nicht mehr in unmittelbarem Zusammenhang mit der lebendigen Sprache stehen. Nicht nur enthalten sie oft Wörter, die sonst nicht mehr oder nur noch in anderer Bedeutung vorhanden sind, sondern vor allem haben sich in vielen Fällen die natürlichen Gegebenheiten, die einem Namen zugrunde liegen, geändert, während der Name geblieben ist. Die lebendigen Zusammenhänge mit der Naturlandschaft sind also heute teilweise etwas verschüttet. Gerade solche Fälle, wo Namen auf frühere Zustände hindeuten, sind jedoch für die Naturgeschichte besonders interessant. Besitzen wir das nötige sprach- und naturwissenschaftliche Rüstzeug, dann vermögen uns solche Namen oft wertvolle Aufschlüsse über frühere, ursprünglichere Zustände der Naturlandschaft zu geben.

So gliedert sich unser Gegenstand in zwei Teile, die sich freilich nicht scharf gegeneinander abgrenzen lassen: in einen mehr allgemeinen, in dem die Zusammenhänge zwischen bestimmten Landschaftstypen und Namenbildern aufgezeigt werden sollen — wobei naturgemäß die Geländeformen den wichtigsten Platz einnehmen werden —, und in einen spezielleren, in dem versucht werden soll, anhand einzelner Namen oder Namengruppen Schlüsse auf ältere Zustände in Hydrographie, Vegetation und Fauna zu ziehen.

A. Das Landschaftsbild im Spiegel der Namen

Wenden wir uns zunächst also der Betrachtung einiger typischer Landschaftsformen zu und sehen wir, wie sich diese im Namenbild, vor allem in den Flurnamen, widerspiegeln!

1. Die Thurlandschaft von Sulgen bis Neunforn

ist eine typische Flußlandschaft, ein breites Tal, in dem sich einst der Thurgletscher, ein Zweig des mächtigen Rheingletschers, bis nach Ossingen und gegen Andelfingen hin erstreckte, darauf, am Ende der Eiszeit, der Thursee

sich bildete und später die Thur in zahlreichen Windungen und, sich in verschiedene Arme zergliedernd, ihre Wasser dem Engpaß bei Gütikhausen entgegenführte, bis sie in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts durch Korrektion in ihr heutiges gerades Bett gezwungen wurde.

Werfen wir nun einen Blick auf die Flurnamen dieses Gebietes, so erkennen wir bald, wie viele Wesenszüge der Landschaft sie uns vor Augen führen. Schon hier ist es vor allem die alte Thurlandschaft mit ihren sich über das ganze Talbecken verbreitenden Wasserläufen, ihren Altwassern, Kiesbänken und Sümpfen und ihrem besondern Pflanzen- und Waldbestand, die sie uns zeigen; es ist eine alte Naturlandschaft, die heute, nach der Korrektion und den späteren Meliorationen, bereits weitgehend in eine Kulturlandschaft umgewandelt ist. Natürlich begegnen uns die meisten der hier vorkommenden Namen auch anderweitig; aber das Typische besteht eben in ihrer Gesamtheit, in der Einheit, die sie hier zusammen bilden.

Da sind zunächst die vielen *Namen, die auf Wasserreichtum oder Lage am Wasser deuten*, zu nennen:

Au, *Aeuli* ist besonders häufig; es kommt fast in jeder Gemeinde vor und dominiert so recht eigentlich das Namenbild dieser Landschaft. *Au* ist nahe verwandt mit dem häufigen Flußnamen *Aach* (germ. **agwjō*, got. *awi*, ahd. *ouwa*, eigentlich Substantivierung eines Adjektivs mit der Bedeutung „wässerig", zu germ. **áhwō* = lat. *aqua* „Wasser", got. *ahwa*, ahd. *aha* „Fluß", s. Kluge-Götze S. 27) und bedeutet hier speziell „Land am Wasser, Landstrich längs des Flusses, angeschwemmtes, mit Gebüsch und Gras bewachsenes Grienland" (Id. I, 5). An andern Orten kann *Au* auch „Insel, Halbinsel" bedeuten, z. B. *Ufenau*, *Reichenau*, *Rheinau* (ursprünglich nur für die Klosterinsel), *Au* bei Zürich. Außer in Namen wird das Wort heute im allgemeinen nur noch poetisch für „Wiese" gebraucht; doch wird es von den zahlreichen Namen aus wenigstens in der Fachsprache auch in der Bedeutung „Land am Wasser" wieder appellativ verwendet: man spricht beispielsweise von „Auwald, Auenwald" und meint damit eine besondere, für diese Standorte charakteristische Art von Wald.

Noch halb als Gattungswort wird auch das für die Thurlandschaft ebenfalls charakteristische *Gießen* empfunden. Es bezeichnet wenigstens seit der Thurkorrektion allgemein einen alten, abgeschnittenen Wasserarm mit stehendem Wasser, eine Art Tümpel, während es vorher sehr wohl einen eigentlichen, wenn auch nicht wasserreichen Seitenarm, der noch mit der Thur in Verbindung stand, bedeutet haben kann: *Gießen* (Felben), *Alte Gießen* (Bonau), *Hintergießen* (Wigoltingen), *Schäffwisgießen* (Üßlingen), *Gießenwis* (Horgenbach), *Gießenwisen* (Märstetten), *Gießenacker* (Felben). Besondere Beachtung verdient der Name *Gil*, *Gilen*, der in unserem Gebietsabschnitt sehr häufig ist, beinahe in jeder Gemeinde erscheint und auch sonst noch an der Thur bei Andelfingen, Thalheim, Bischofszell, Henau und Ebnat-Kappel vorkommt, sonst aber — wenigstens nach den bisherigen Feststellun-

gen — in der Schweiz nur vereinzelt bezeugt ist. Er wird meist als Femininum gebraucht, und zwar hauptsächlich in der einsilbigen Form (*i də Gil usw.*): *Gil* (Thalheim, Feldi-Altikon, Horgenbach, Felben, Hüttlingen), *Studengil* und *Chleigil* (Felben), *Hintere Gil* (Märstetten), **Regelgil* (Pfyn: s. Dickenmann II, S. 194), seltener in der zweisilbigen (*i də Gilə* usw.): *Gilen* bei Andelfingen und Nieder-Neunforn. Maskulines Geschlecht ist für *Gil* (Sulgen), für den abgegangenen *Roggengil* (Pfyn, s. Dickenmann II, S. 196) sowie für *Gyl* (Bischofszell, mit langem i) bezeugt. Wo das Wort als erstes Glied von Zusammensetzungen erscheint, zeigt es wenigstens auf unserm Gebiet stets die einsilbige Form: *Gilächer* (Wyden-Üßlingen), *Gilacker* (Felben), *Gilgraben* (Horgenbach, Felben), *Gilwisen* (Wigoltingen), *Gilhof*, *Gilbach* (Märstetten-Bonau). — Schon J. Früh (Die Moore der Schweiz, S. 302) lenkte die Aufmerksamkeit auf diesen seltenen Namen, der in so auffallender Weise fast ganz auf den Unterlauf der Thur beschränkt zu sein scheint. Seine Deutung „alter Thurlauf, Altwasser" ist zweifellos richtig; Realproben zeigten durch alle Landschaftsveränderungen hindurch noch den Graben als das Charakteristische (*Gilgraben* ist also tautologisches Kompositum: das ungeläufige *Gil* wird durch *Graben* erläutert). Auch Frühs Bezeichnung als „nordisch-germanisches Wort" (Zur Morphologie des untern Thurgau, S. 57) trifft grundsätzlich das Richtige, wenn auch eine Reihe von Wörtern (wie dt. *Gülle*), die er vergleicht, fernzubleiben hat. Jedenfalls besitzt unser *Gil*, *Gile(n)* im Skandinavischen eine ziemlich verbreitete Verwandtschaft: Die fem. Formen sind am nächsten verwandt mit schwed. dial. *gilja* f. „Hohlweg"; die einsilbigen gehen auf starkes **giljō*, die zweisilbigen auf schwaches **giljōn* zurück (über die Entwicklung der Endsilbenvokale vgl. F. Enderlin: Die Mundart von Keßwil, S. 92 f.). Die seltenen mask. Formen sind, sofern nicht etwa sekundär, am nächsten zu ahd. *gil* „Bruch, hernia" (mit nicht sicher feststellbarem Geschlecht) und nord. (isl., norw.) *gil* n. „(Berg)kluft, Felsspalt", färöisch auch „kleine grasbewachsene Vertiefung, Fluß mit hohen Ufern", das in Orts- und Flurnamen über ganz Skandinavien verbreitet ist, zu stellen. Im Ablaut zu den genannten Wörtern steht anord. *geil* f. „Kluft, Passage mit Höhen auf beiden Seiten", norw. *geil* „Weg mit Zaun an beiden Seiten". Ob die Form mit langem i (Bischofszell, außerdem Henau) ebenfalls eine besondere Ablautstufe darstellt oder durch Dehnung entstanden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden; doch ist in Anbetracht ihrer Seltenheit das letztere wahrscheinlicher. Zugrunde liegt eine idg. Wurzel **ghēi*, *ghī-* „gähnen, klaffen" (Walde-Pokorny: Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen, 1927, I, 548 f.). Von einer daraus hervorgegangenen allgemeinen Bedeutung „Vertiefung, Einbruch" aus konnten sich dann leicht die genannten Sonderbedeutungen entwickeln. Schwieriger zu beurteilen ist die auffallende geographische Verbreitung unseres Namens. Anhand des bisher gesammelten Materials läßt sich kaum entscheiden, wieweit seine eigentümliche Konzentration am Unterlauf der Thur durch die

natürlichen Gegebenheiten (Flußlandschaft mit Altwassern) oder sprachlich-wortgeographisch bedingt ist.[1]

Nicht ganz eindeutig ist *Schachen* (Frauenfeld, Weinfelden), *Unterschachen* (Felben). Für *Schachen* bei Frauenfeld, das bewaldete linke Ufer der Murg oberhalb ihrer Einmündung in die Thur, dürfte allerdings die Bedeutung „flaches, mit Buschwerk (Weiden, Erlen, Pappeln, Eschen) bestandenes Flußufer, Gehölz am Wasser" (Id. VIII, 103) gesichert sein. Dagegen liegen die beiden andern Gebiete dieses Namens wenigstens heute nicht direkt am Fluß; doch findet auch die zweite Bedeutung von *Schachen* „kleines, vereinzeltes Stück Wald, Waldzunge" in den heutigen Verhältnissen keine Stütze, so daß im Hinblick auf die ursprüngliche Gestalt der Thurlandschaft auch hier wohl in erster Linie an Zusammenhang mit dem Wasser zu denken ist. Beide Bedeutungen sind alt; sie haben sich beide aus einer Grundbedeutung des Hervorspringenden entwickelt, die sowohl auf das einzeln stehende Waldstück (mhd. *schache*) und daraus schließlich allgemein auf den Wald (so in dem verwandten anord. *skógr*, schwed. *skog)* als auch auf die Landzunge (ahd. *scahho* „Vorgebirge, Landzunge", isl. *skagi* „dass.") und dann allgemeiner auf „(bewaldetes) Flußufer" angewendet werden konnte (zur Etymologie vgl. Id. VIII, 107, E. Hellquist: Svensk etymologisk ordbok, 3. Aufl., 1948, S. 940).

Recht zahlreich vertreten sind auch die *Namen, die auf (meist ehemaliges) Vorhandensein von Sumpf, Moor deuten.* Sie sind zwar auch in andern Gegenden des Thurgaus geläufig, bilden aber doch einen charakteristischen Bestandteil des Namenbildes der Thurlandschaft.

Die bekanntesten sind *Moos* und *Riet*, z. B. *Moos* (nordöstl. Frauenfeld), *Moosäcker* und *Mooswisen* (Wellhausen), *Moosholz* (Fahrhof); *Großriet* (Müllheim), *Rietwis* (Wellhausen) usw. Beide Wörter gehen ursprünglich von der Pflanzenwelt, die auf den damit bezeichneten Gebieten vorherrscht, aus: *Moos* bedeutet demnach eigentlich „moosiger Grund, Moosboden" (Kluge-Götze, S. 398), *Riet* ein Gebiet, auf dem „Schilf, Sumpfgras" (ahd. *(h)riot*, nhd. *Riet*, *Ried)* wächst (Id. VI, 1730). Beide werden in unserer Gegend vollkommen synonym gebraucht, in appellativer Verwendung gilt aber heute wohl fast ausschließlich das letztere, obwohl auch *Moos* noch allgemein verstanden wird. *Riet* ist in Namen sprachlich nur schwer zu trennen von dem etymologisch verschiedenen *Ried* „ausgereutetes Waldstück" (vgl. *Rüti*, Id. VI, 1731 f.), doch dürfte die Bedeutung „Sumpf, Moor" für unser besonders früher sehr wasserreiches Gebiet hinlänglich gesichert sein. Der Fall zeigt

---

[2] Der Name *Gil* wird ausführlicher behandelt in der demnächst erscheinenden Arbeit von Ed. Kolb: Alemannisch-nordgermanisches Wortgut. Herr Dr. Kolb, den ich seinerzeit auf den Namen und seine Etymologie aufmerksam machte, hat mir in verdankenswerter Weise seine Materialien zur Kontrolle und Ergänzung meiner eigenen zur Verfügung gestellt.

aber, wie notwendig es für die Namenkunde ist, stets auf die natürlichen Gegebenheiten zu achten.

Ebenfalls auf das Schilf deutet das mehrfach vorkommende *Rohr: Rohr* bei Frauenfeld, *Rohräcker* (Wellhausen), *Rohrwisen* (Weinfelden).

Speziell auf die Wasserlachen, die Pfützen und Tümpel in den sumpfigen Flußniederungen spielt das im Thurgebiet wiederholt auftretende *Lachen* an: *Lachen* (Wellhausen), *Lachenacker* (Kurzdorf, Hüttlingen).

Ein anderes, längst ausgestorbenes Wort für „Lache, Pfütze" (ahd. *solaga* f., von einem Adj. **solag* zu *Sol* „Lache, Pfütze") liegt dem Ortsnamen *Sulgen* zugrunde (Id. VII, 866).

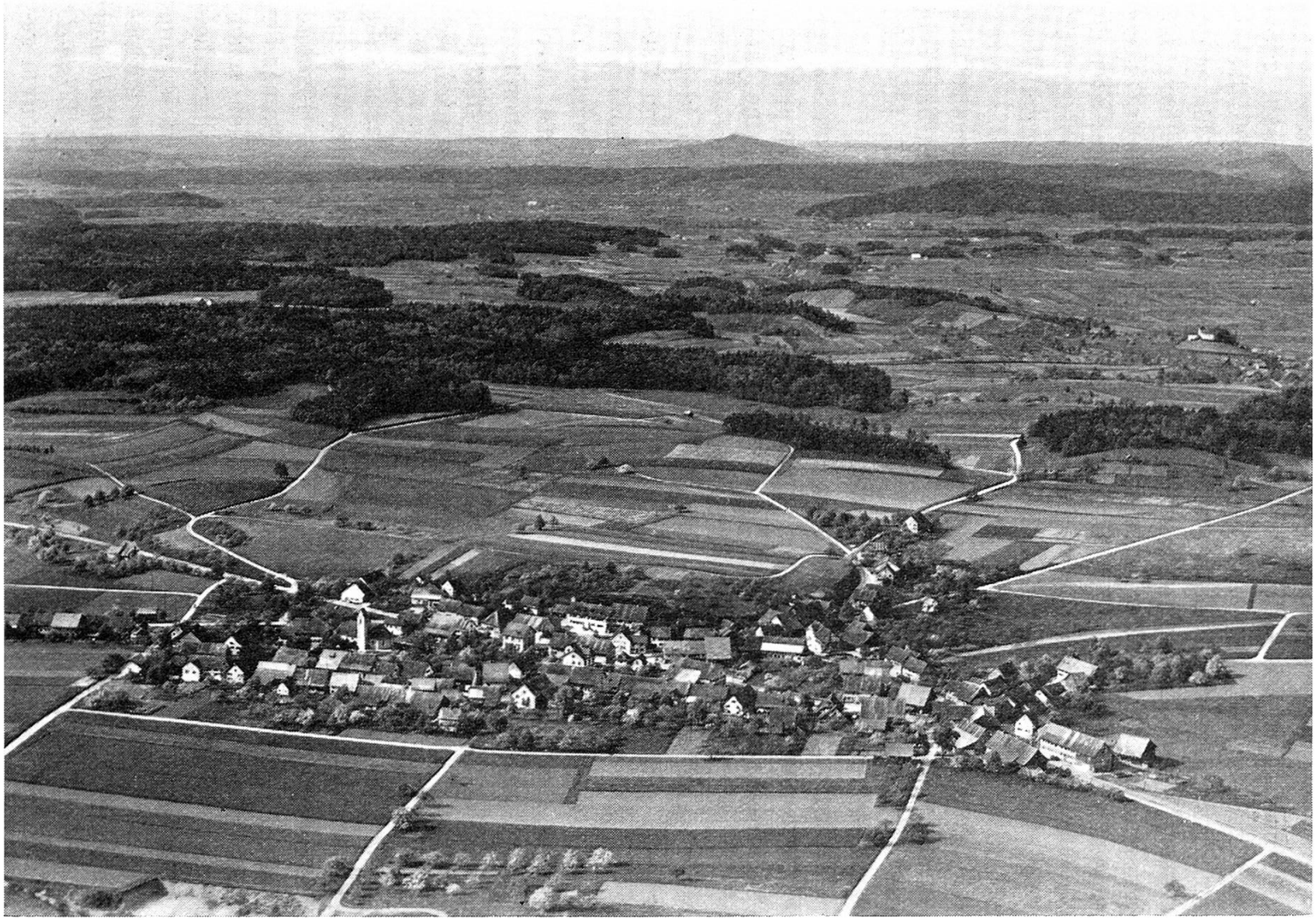
Gegenüber von Neunforn liegt in der Thurebene eine große Waldung mit dem Namen *Schlatt*. *Schlatt* begegnet häufig in Orts- und Flurnamen; es liegt u. a. auch in *Zihlschlacht* (868 *Cillislate*, 1352 *Zilschlat)*. Das Wort, das außer in Namen unserer heutigen Sprache fremd ist, zeigt eine ziemlich reiche Sinnentfaltung mit den Hauptbedeutungen „Abhang, Bodensenkung" (s. Id. IX, 762). In unserem Fall, wie wohl auch in *Zihlschlacht*, kann die Bedeutung „flaches Sumpfland" als gesichert gelten.

Auf die *Kiesanschwemmungen*, die vor der Thurkorrektion recht beträchtlich gewesen sein müssen, deuten die Namen *Gries* (Felben) — vgl. auch *Gries* an der Mündung des Geißlibachs in den Rhein bei Dießenhofen —, zu *Gries* „grobkörniger Sand, Geschiebe, angeschwemmte Schuttmasse" (Id. II, 801), und *Steinacht* (Sand- und Kieslager an der Thur westlich der Rohrerbrücke, ferner ein Gebiet am Gießen bei Weinfelden), *Steinetacker* (Wellhausen), zu einem Adjektiv *steinacht*, *steinecht*, das von mit Steinen durchsetztem Erdboden gebraucht wird (Id. XI, 927 f.).

Endlich drückt sich auch *die besondere Art des Auwaldes* mit seinen die Feuchtigkeit liebenden Weiden, Erlen, Eschen und Pappeln in den Namen aus. Neben dem verbreiteten *Widen* tritt hier noch ein anderes Wort für Weide, besonders salix alba, das wohl nicht mehr überall bekannt sein dürfte, namenbildend auf: *Felbe* (mhd. *fëlwe)*, wohl zum Adj. *fahl* „weißlich", also nach der Farbe (Id. I, 822), im Ortsnamen *Felben* und wohl auch in *Feli* (< *fëlwahi)* und *Felhalde* (Weinfelden). Es ist auch sonst in thurgauischen Flurnamen nicht ganz selten: *Felbestückli* (Lipperswil), *Felbenacker* (Sommeri, Illighausen, Mattwil), *Felbenwis* (Keßwil), *Unterfelben* (Salenstein), ferner (mit Übergang *-lw-* > *-lm-) Felmenacker* (Wängi), *Felmi* (Basadingen).

Die *Erle* kommt u. a. in typisch oberthurgauischer Lautung vor in *Eierlen* (Weinfelden). Die *Esche* steckt wohl im *Eschli* (Märstetten).

Ein nicht mehr alltägliches Wort für *Pappel* liegt dem Flurnamen *Albere* in den Auwaldungen bei Mettendorf zugrunde. Obwohl, wie Id. I, 186, zeigt, seine Bedeutung heute zwischen „Schwarzpappel" und „Weißpappel" schwankt, geht es letztlich auf lat. *albus* „weiß" zurück (ital. *albaro*, ahd. *albari*, mhd. *alber* m., heute *Alber(e)* f.).



Aufnahme Swissair

Abb. 1. Ober-Neunforn gegen Norden

2. Die Endmoränen- und Drumlinlandschaft Seebachtal-Andelfingen-Schlattingen

Wenden wir uns nördlich der Thur, beispielsweise bei Warth, gegen Norden und ersteigen den Abhang, der hier das Frauenfelder Gletscherzungenbecken abschließt, dann fällt uns zunächst unmittelbar hinter der Kartause Ittingen ein außerordentlich schroffer, bewaldeter Steilhang auf. Es ist die Nagelfluhkante des *Schoren* (vgl. Früh, Zur Morphologie des untern Thurgau, S. 49). Die Nagelfluh tritt zwar nirgends offen zutage; aber die Geländeform möchte man beinahe einer Felswand vergleichen. Ganz entsprechend der Name! *Schoren* kommt oft in den Alpen, z. B. im Berner Oberland, vor und bedeutet dort „schroffer Fels, Felszacke" (mhd. *schor, schorre)*. Er ist abgeleitet von einem ahd. Verb *scorrên* „hervorragen", kann also auch allgemeiner ein steiles, zerklüftetes Gelände bezeichnen, so auch bei Pfyn, Herdern und Steckborn (vgl. Zinsli, S. 276, Anm. 47, u. S. 337, Id. VIII, 1204, Dickenmann II, S. 203).

Wenn wir auf der Höhe angelangt sind, tut sich, im Norden von Stammheimerberg und Seerücken begrenzt, im Westen und Nordwesten sich weit bis ins Zürcher Weinland und gegen den Kohlfirst erstreckend, eine Landschaft eigenartiger Prägung vor uns auf (vgl. Abb. 1). Zwischen ebenem, teilweise sumpfigem Gelände breitet sich ein Schwarm kleiner und kleinster Hügel aus, oft sich nur wenige Meter erhebend, meist länglich von Osten nach Westen streichend, hie und da auch rund. Ungefähr bei Horben beginnend, handelt es sich zunächst um eine richtige Drumlinlandschaft, die dann aber im Westen und Nordwesten allmählich in die teilweise durchbrochenen Endmoränen des Hauptthurgletschers und des Stammheim-Schlattinger-Armes übergeht und schließlich noch weiter westlich wenigstens teilweise (z. B. bei Trüllikon) von neuen Drumlingruppen abgelöst wird (vgl. Früh, zur Morphologie des untern Thurgau, S. 53 f., Hug, S. 80 ff.).

Vergleichen wir nun dieses Landschaftsbild mit dem Bild, das uns die Karte der Namen für Bodenerhebungen zeigt (Abb. 2), so sehen wir eine ganz erstaunliche Übereinstimmung. Wie sich in der Landschaft Hügel an Hügel reiht, so reiht sich hier *Buck* an *Buck*, *Büel* an *Büel*. Diese Namen für rundliche, kleine Hügel gehen hier in die Dutzende, und zwar allein schon diejenigen, welche die Siegfriedkarte verzeichnet; durch eine vollständige Sammlung ließen sie sich sicher noch beträchtlich vermehren. Da ist zum Beispiel der bekannte *Schaffertsbuck*, der noch in die Thurebene hinausschaut, dann ein *Sangibuck*, ein *Weierbuck*, ein *Laabuck*, ein *Mülibuck* und wie sie alle heißen, ein *Buechbüel*, *Eichenbüel*, *Huebbüel*, *Sandbüel*, *Wisbüel*, *Dachsbüel* usw. *Buck* und *Büel* werden hier im wesentlichen synonym gebraucht. Beide gehören zu *biegen*, *bücken*, bezeichnen also etwas Gebogenes, Gewölbtes (mhd. *bühel; Buck* in dieser Bedeutung mhd. noch nicht belegt, vgl. Id. IV, 1094 ff., 1139 f.). Wenigstens *Buck* ist als Geländebezeichnung

lediglich eine bildliche Anwendung des im Schweizerdeutschen geläufigen *Buck* im Sinne von „Wölbung, Beule", ganz ähnlich wie das synonyme *Boll*, *Bohl*, das zwar in dieser Gegend nicht vorzukommen scheint, aber sonst aus dem Thurgau häufig genug zu belegen ist. Gelegentlich wird die Form noch genauer bestimmt: der *Langbuck* (nördlich des Hausersees) und der *Langenbüel* (Ober-Neunforn und Stammheim) haben ausgesprochen längliche Form, der *Simelbuck* (Ürschhausen), zu einem mhd. Adj. *sinwel*, *simbel* „rund" ist dagegen wirklich fast kreisrund.

Neben *Büel* und *Buck* begegnen uns vereinzelt auch andere Namen für kleine rundliche Anhöhen: *Leeber* (Ürschhausen), dazu *Leberegaß* (Ossingen), von mhd. *lêwer*, einer Ableitung zu ahd. *(h)lêo* „Hügel", beide in der lebendigen Sprache heute selten (Id. III, 1544), — *Winterchapf* (Ürschhausen-Wilen: *Chapf* „rundliche Kuppe", eigentlich „Ort, wo man ausschauen kann", zu ahd. *kapfên* „ausschauen", vgl. Id. III, 407, Zinsli, S. 325), —

Abb. 2. Landschaft Seebachtal-Andelfingen-Schlattingen

Namen für Bodenerhebungen:
● Buck ○ Berg ▲ Büel △ Egg
◑ andere Namen: Gupfen, Leber(e), Steig, Höchi, Chapf

ferner, eigentlich schon außerhalb unseres Gebiets, *Gupfen* (Basadingen), wiederum eine bildliche Anwendung des bekannten Wortes *Gupf*.

Berg ist in diesem Gebiet nicht selten; es wird aber meist für größere, ausgedehntere oder auch höhere Erhebungen gebraucht: so beim *Berg* (Ober-Neunforn), beim *Schneitenberg* (Ossingen-Andelfingen), *Schiterberg* (Andelfingen) und *Hattlenberg* (Trüllikon). Am Abhang liegen der *Ellikerberg* (Üßlingen) und der *Chuttelberg* (Nieder-Neunforn). Einen kleinen Rundhügel bezeichnet *Orenberg* (Ossingen).

Ziemlich selten ist *Egg:* die „*Egg*" zwischen Ürschhausen und Wilen, bei Waltalingen und bei Schlattingen sind größer als die meisten „*Büel*" und „*Buck*". *Egg* bezeichnet hier wie an vielen andern Orten im Mittelland ganz einfach einen Hügel oder kleinen Hügelzug. *Girsberg* und *Schwandegg* fallen als Burgennamen hier außer Betracht (vgl. Schwarz, S. 185 ff.).

Ganz eindeutig wird das Namenbild dieser Gegend beherrscht von den Hügelnamen auf *Büel* und *Buck*. Wir meinen geradezu das Relief dieser Drumlin- und Endmoränenlandschaft an ihnen ablesen zu können. So wird z. B. die äußere, mehr oder weniger in isolierte Kuppen aufgelöste Endmoräne des Stammheimer Beckens vornehmlich durch eine Reihe solcher Namen markiert: sie erstreckt sich ungefähr von Waltalingen aus über *Schwandegg*, *Egg*, *Sennhaldenbuck*, *Wyßenbüel* und *Zengel* nach *Bück* bei Guntalingen, von da in einem innern Zug über *Girsberg*, *Eschbuck*, *Steigbüel* und *Schlosserbuck* gegen den Stammheimerberg, während ein äußerer Zug über *Egg* und *Eggenrain* bei Schlattingen, *Ratlenbuck*, *Wilenbodenbuck*, *Breitbüelbuck* und *Kintschersbuck* nördlich Stammheim verläuft (vgl. Früh, Zur Morphologie des untern Thurgau, S. 53).

Auf einen ähnlich intimen Zusammenhang zwischen Landschafts- und Namenbild in der Drumlinlandschaft zwischen Pfäffiker- und Greifensee hat B. Boesch (Über die Sammlung und Erforschung der deutschschweizerischen Orts- und Flurnamen, S. 538) hingewiesen. Allerdings äußert er sich dort zum Teil in andern Namen als in unserm Gebiet. Eine bestimmte Geländeform ist eben durchaus nicht immer und überall an einen oder einige wenige Namen gebunden. Die lebendige Sprache des Volkes kann sich frei und schöpferisch betätigen; sie kümmert sich nicht um allgemeine Gültigkeit und kann sich deshalb für die gleichen Bedeutungsinhalte je nach Zeit und Gegend immer wieder neue Formen schaffen. Wenn uns vor allem die Namen auf *Buck* für unser Gebiet so charakteristisch erscheinen, so hat dies seinen Grund nicht nur in den natürlichen Gegebenheiten, sondern ist auch rein sprachlich-wortgeographisch bedingt. *Buck* ist nämlich in Flurnamen in der Schweiz auf ein ziemlich enges Gebiet beschränkt: es kommt außer im Zürcher Weinland und den angrenzenden Gegenden des Thurgaus vor allem noch im Kanton Schaffhausen vor (s. Id. IV, 1140). Im Thurgau scheint es zum Beispiel der Drumlinlandschaft Tobel-Wängi trotz ähnlicher Bodenform fremd zu sein. Es hat auch erst in neuerer Zeit älteres *Büel* abgelöst:

der *Schaffertsbuck* heißt noch im 18. Jahrhundert *Schaffrets Büchel* (Ittinger Herrschaftsplan 1743). Daß es jünger und deshalb auch lebendiger ist als *Büel*, zeigt eine tautologische Zusammensetzung wie *Büelbuck* (Weiningen), in der es das nur noch halb verstandene ältere Wort verdeutlichen muß (freundliche Mitteilung von Prof. Dickenmann). Andere Gegenden der Schweiz kennen dafür Synonyme, die uns wiederum fremd sind: *Hubel*, das besonders im Kanton Bern, *Gubel*, das vor allem in der Zentralschweiz geläufig ist.

Tritt uns also einerseits oft für dieselben oder ähnliche Geländeformen eine fast verwirrende Vielfalt von Namen entgegen, so kann anderseits derselbe Name je nach Gegend und Landschaftsform verschiedene Bedeutungen aufweisen. Das wird uns deutlich bewußt, wenn wir nun von unserer Moränenlandschaft zu der voralpinen Erosionslandschaft des Hörnligebiets übergehen.

3. Die voralpine Erosionslandschaft des Hörnligebiets

Werfen wir anhand von Abb. 3 einen Blick in diese Gegend, so sehen wir ein von dem vorhergehenden wesentlich verschiedenes Landschaftsbild. Zwar sind wir noch nicht im Gebirge; aber das Gelände ist doch schon stark kupiert. Bergrücken an Bergrücken, Vorsprung an Vorsprung, dazwischen tiefe, waldreiche Tobel und Schluchten und hie und da sogar eine nackte Felswand, so zieht sich das Land allmählich gegen die bereits über 1000 m liegenden Gipfel des Hörnlis und des Schnebelhorns hinauf.

Wenn wir nun zu den Namen übergehen, so will uns zunächst scheinen, als seien sie nicht eben charakteristisch. Was uns soeben als Namen für größere und kleinere flache Erhebungen begegnet ist, erscheint nun hier teilweise wieder für wesentlich andere Geländeformen, für hohe, steile, zwischen tiefen Tälern und Schluchten sich erhebende Berge, Vorsprünge und Gräte: so *Berg*, *Egg*, *Büel*. Wenn *Horn*, in *Hörnli* und *Schnebelhorn* einen zwar noch bewachsenen Gipfel, eine Bergkuppe, in *Horn* bei Bichelsee einen steilen Vorsprung bezeichnet, bedeutet es zum Beispiel am Bodensee *(Horn, Romanshorn, Buchhorn)* überhaupt keine Bodenerhebung, sondern eine Landzunge. So recht plastisch scheint uns der Vergleich mit dem Horn eigentlich erst im Hochgebirge (z. B. beim *Matterhorn)* zu sein. Auch *Egg* bedeutet nicht nur im Flachland etwas anderes als hier im Hörnligebiet, sondern wird auch in den Alpen wieder für andere Formen gebraucht: während es im Hörnligebiet im allgemeinen einen langen, gratartigen Ausläufer eines Berges bezeichnet (ähnlich wie zum Beispiel im Napfgebiet), ist es in den Alpen auch Name für felsige Vorsprünge, vorspringende Anhöhen. *Büel* wahrt den engeren Zusammenhang mit dem *Büel* der Moränen- und Drumlinlandschaft insofern, als die betreffenden Geländeformen mindestens teilweise nur klei-

nere Erhebungen an oder in einem größeren Bergmassiv sind. Deutlich ist dies zum Beispiel der Fall beim *Chalberwegbüel* bei Allenwinden.

Kann nun aber angesichts der Tatsache, daß einzelne Namen so verschiedene Bedeutungsschattierungen annehmen können, das Namenbild noch als Spiegel der Naturlandschaft angesehen werden? Darf es unter diesen Umständen noch das Interesse des Naturwissenschafters, des Geographen beanspruchen? Es ist wahr: unsere Namen vermitteln kein nacktes, rein objektiv-genaues Abbild, kein bloß passives Spiegelbild der Wirklichkeit. Sie sind, wie bereits angedeutet, ein lebendiger Spiegel; zwischen ihnen und den realen Gegebenheiten steht der Mensch, der sie geprägt hat. Der ortsgebundene, „bodenständige" Mensch sieht seine Umgebung, seine Landschaft von seinem speziellen Standort, seinem Wohnsitz aus und hat ihr von hier aus seine Namen gegeben. Wir müssen die Geländenamen also stets aus der besonderen Lage des Namengebers, aus seinem „Begriffsfeld" heraus verstehen. Für den Bewohner des Flachlandes kann beispielsweise schon eine recht unbedeutende Erhebung ein „*Berg*" sein, weil er eben keine andern Berge, die für ihn von Bedeutung sind, kennt. In Felben zum Beispiel, wo es innerhalb der Gemeinde überhaupt keinen eigentlichen Hügel gibt, heißt schon eine ganz leicht erhöhte Stelle rechts der Pfyner Straße *Reckolderebüel*.

Man sieht, die Verhältnisse liegen in Wirklichkeit komplizierter, als sie auf den ersten Blick scheinen mögen. Wir müssen deshalb die Namen vor allem in ihrer Gesamtheit innerhalb eines bestimmten Gebietes betrachten; erst dann erweisen sie sich so recht als sinnvoll. So bietet auch das Namenbild des Hörnligebiets in seiner Gesamtheit wieder genug Charakteristisches.

Im Gegensatz zur Moränenlandschaft dominieren hier *Berg* und *Egg: Sitzberg*, *Hamberg*, *Waltensberg*, *Schwebelsberg*, *Sternenberg* usw.; *Sedelegg*, *Sigisegg*, *Ammannsegg*, *Tannegg*, *Buechegg*, *Schochenegg*, *Ottenegg* usw., jenseits der Grenze, in der Gemeinde Sternenberg, nicht weniger häufig. Gerade die *Egg* erscheint uns hier als besonders charakteristische Landschaftsform. Man ist geradezu versucht, der *Buck*-Landschaft des Moränengebiets die *Egg*-Landschaft des Hörnligebiets gegenüberzustellen. *Büel* (in *Rotbüel*, *Chalberwegbüel*, *Sandbüel* bei Zinggen-Dingetswil u. a.) tritt demgegenüber stark zurück, ebenso die ausgesprochenen Namen für (kleine) Rundhügel: *Bol(l)* erscheint in *Bolrüti* (Fischingen); *Kapf* (bei Sitzberg und am Hunzenberg bei Oberwangen, *Hambergerkapf* bei Sitzberg), die runde Kuppe, wo man Ausschau halten kann, befindet sich hier in bedeutend höherer Lage als der *Winterchapf* bei Ürschhausen. Auch der *Gupfen* bei Oberwangen ist beträchtlich höher als der gleichnamige Hügel bei Basadingen.

Der vielfältigeren Landschaft entspricht hier eine größere Mannigfaltigkeit der *Namen, die das Relief andeuten*. Der *Höchstock* (Sternenberg) weist bereits auf die alpinen Gebirgsstöcke hin, wenn er auch nicht so hoch ist wie der sich weiter südlich erhebende *Tößstock*. Beim Hof *Zinggen* hoch auf dem

Aufnahme Swissair

Abb. 3. Blick von Sternenberg gegen das Hörnli

Grat bei Dingetswil ist zwar keine Felszacke zu sehen; doch scheint sich der Name dennoch auf das steile, ziemlich zerklüftete Gelände — in unmittelbarer Nähe befinden sich zwei recht markante Vorsprünge — zu beziehen. Von lat. *podium* „Tritt, Erhöhung", das schon im Romanischen die Bedeutung „Hügel" entwickelt hat (ital. *poggio*, frz. *puy)* wird der Name *Bütsch*, der wohl in der *Bütschhalde* (Oberwangen-Fischingen) steckt, hergeleitet (vgl. Zinsli, S. 314).

Zahlreich sind die Namen, die die hohe Lage andeuten: *Höchi*, *Hochwacht*, *Horüti*, oder einen dem Wind ausgesetzten Ort: neben dem bekannten *Allenwinden* auch *Wind* für einen hoch über Fischingen gelegenen Hof.

Nicht nur die Bodenerhebungen, sondern auch die *Vertiefungen*, die *Löcher*, *Tobel*, *Schluchten* usw., finden in einer reichen Namengruppe Ausdruck.

So finden wir neben den geläufigen *Tal*, *Tobel*, *Loch*, die allein oder in Zusammensetzungen vorkommen, zum Beispiel auch *Grueb* (u. a. Ortsname in der Gem. Oberwangen) für eine Einsenkung im Gelände. Eine Mulde bezeichnet *Tuele* (Tannegg), das im Ablaut zu *Tal* steht und auch als Gattungswort noch geläufig ist. Der Name *Hell*, *Höll* kommt wiederholt vor: *Hell* (Tannegg), *Hell* zwischen Sedelegg und Steinen, *Höll* (Au). Er bezeichnet tiefgelegene Örtlichkeiten und wird meist von der *Hölle* als einem schaurigen Abgrund abgeleitet. Da er uns aber auch an harmlosen Stellen begegnet, scheint er erst sekundär teilweise an *Hölle* im Sinn von Unterwelt angeknüpft worden zu sein. Im allgemeinen repräsentiert er wohl eine ursprünglichere Bedeutung dieses mit *hehlen* verwandten Wortes, also etwa „verborgener Ort, Versteck". Unsicher ist, ob hieher auch *Held* (Bauma) mit sekundär angetretenem *d* (Id. II, 1137 f.) gestellt werden kann. Da das betreffende Gebiet ziemlich hoch (865 m) zwischen zwei steil abfallenden Schluchten liegt, gehört der Name vielleicht eher (als *jō*-Stamm) zu *Halde*.

„Einschnitt in einem Bergrücken, Berglücke, Kluft" bedeuten *Schrene* bei Sitzberg (vgl. Id. IX, 1623) und *Scharten* bei Vogelsang (vgl. Id. VIII, 1307), letzteres mit unserm Wort *Scharte* zu *scheren* gehörig (vgl. Kluge-Götze, S. 509), vgl. entsprechendes nord. *skar* als Bezeichnung für einen Bergpaß. Eine andere Ableitung zu *scheren* liegt im Ortsnamen *Schurten* (vgl. *Schurtenfluh* als Name für einen mächtigen Felsabsturz im Simmental, Geograph. Lexikon IV, 609): ahd. *scurt* f. „das Scheren, die Schur", *umbiscurt* „Einschnitt, Schnitt" (Graff: Althochdeutscher Sprachschatz, 1834 bis 1842, VI, 526), *ti*-Abstraktum zu *scëran*, vgl. zur Bildung Ortsbezeichnungen wie *Kluft*, *Schluft-Schlucht*, *Bucht* u. a. (Henzen: Dt. Wortbildung, 1947, S. 186). Die Endung *-en*, schon um 1300 urkundlich bezeugt, ist wohl eher als sekundäre schwache Form, denn als Dat.Pl. zu betrachten (vgl. mhd. *vart* > *verte)*. Der Weiler *Schurten* liegt in einem etwa 100 m tief eingeschnittenen Tal unmittelbar oberhalb eines tiefen Tobels. *Chäle* („Kehle"),

teilweise in Anlehnung an *Kelle* „Schöpflöffel" mit geschlossenem *e* gesprochen (vgl. Id. III, 199), bei Oberwangen, Dußnang-Tannegg und Turbenthal, bezeichnet ebenfalls einen Einschnitt im Boden. Während es im Gebirge die Felsenrinne und der steile, von einem Rinnsal durchzogene Graben ist (vgl. Zinsli, S. 91), handelt es sich wenigstens in Oberwangen und Tannegg um langgestreckte, wenig tiefe und grasbewachsene, aber doch deutlich bergansteigende Einsenkungen zwischen zwei Wäldern am Hang. Der Begriff „Einschnitt, Rinne" ist also den topographischen Verhältnissen gemäß etwas weniger scharf, blickt aber auch hier deutlich durch.

Ein keltisches Wort, das in den Alpen heute noch für „Felshöhle, speziell offener Hohlraum unter einem vorragenden Felsen", auch einfach für „Felswand" gebraucht wird (vgl. Id. IV, 1215 f., Zinsli, S. 71 ff., 311 f.) steckt in *Balmweid* (Fischingen). Es handelt sich um ein steil zur Murg abfallendes Gebiet, das jedoch weder Fels noch Höhle aufweist. Wie auch andere Namen im Mittelland und Voralpengebiet (z. B. bei Hinwil, Pfäffikon) zeigen, kann *Balm* bei uns ganz einfach „steiler, eventuell kahler (die *Balmweid* wurde erst in neuerer Zeit aufgeforstet) Hang oder Hügel" bedeuten (vgl. Id. a. a. O., ferner mündliche Mitteilung von Prof. B. Boesch).

Auf eine Vertiefung im Sinne von „küchenähnlicher Raum" scheint sich *Chuchi*, Name eines Hofes in der Gemeinde Au, zu beziehen. Der Hof befindet sich zuhinterst in einem Talkessel, unter einem sehr steilen, teilweise bewaldeten Hang, in gegen den Westwind vortrefflich geschützter Lage, so daß sein Name sehr gut zu dem vor allem im Gebirge geläufigen *Chuchi* „Ort an oder zwischen Felsen, Felshöhle, Felsdach, das sich für Herdstellen eignet" paßt (vgl. Id. III, 130, Zinsli, S. 73, 329).

Der *Talboden* entlang dem Steinenbach hebt sich wie in der Landschaft so auch im Namenbild deutlich ab durch die Ortsnamen *Meiersboden*, *Cholboden*, *Letziboden*.

Nicht weniger zahlreich sind die Namen für die *Halden* und *Hänge*, die meist ziemlich steil von den Tälern und Schluchten zu den Kuppen und Gräten aufsteigen oder — je nach dem Standpunkt — in umgekehrter Richtung abfallen.

Die erste Vorstellung liegt in *Steig* (bei Sitzberg und Bichelsee), *Staage* (Oberwangen, mit mundartlichem Übergang *ei* > *ā*) „Steigung im Gelände, ansteigende (Weg-)stelle" (Id. X, 1508); ebenso in *Stutz* (bei der Sedelegg) „stark ansteigende Stelle im Gelände, steiles Wegstück" (Id. XI, 1885 ff.; *Stutz* ist etymologisch verwandt mit *stoßen*, vgl. *Stoß)* und in *Stalderen* (Dußnang), das mit dem verbreiteten Suffix *-ere(n)* (vgl. *Chalchere(n)* u. dgl.) von *Stalden* „ansteigende Stelle im Gelände, steiler Hang" abgeleitet ist. *Stalden* ist zwar als Appellativ erloschen, aber als Orts- und Flurname wohlbekannt; es wird von *stellen* abgeleitet, bedeutet also eigentlich „Ort wo man gestellt, gehemmt wird" (Id. XI, 335 ff.). Der *Stoß* bei Sitzberg beruht wohl auf derselben Vorstellung (im Sinne von „Stelle,

wo man zurückgestoßen, gehemmt wird"), doch kann das Wort in Flurnamen allerdings auch andere Bedeutungen haben (s. Id. XI, 1587 ff.).

Von der Vorstellung des Sich-Neigens, Herabhangens, Fallens gehen aus: das häufige *Halde* (zu den Verben *halde(n)* „sich neigen" und *helde(n)* trans. „neigen"), *Gampf* (Bichelsee), Name eines über einer steil zum Schulbach abfallenden Halde gelegenen Hofes *(Gampf* = „Neige, Kippe", Id. II, 318, vgl. *gampfe(n)*, *übergampfe(n))*, *Hängete* (Au) und *Gfell* (Sternenberg, zu *fallen)*.

Ein Abhang, wo Rutschungen stattfinden oder stattgefunden haben, ist die *Bleike* (Au): das Wort gehört zu *Blick*, *blicken*, bezeichnet also eine Stelle, wo infolge Abrutschung das nackte Erdreich „hervorblickt" (Id. V, 58 f.). Häufiger wird im Thurgau eine solche Stelle *Risi* genannt (zu *rīse(n)* „herabfallen"). Eine andere Ableitung von demselben Verb liegt vor in *Riset* (Bauma), ursprünglich Verbalabstraktum auf *-et* (vgl. M. Szadrowsky: Abstrakta des Schweizerdeutschen, 1933, S. 75 f.). Seiner ursprünglichen Bedeutung „Krümmung" nach (vgl. Kluge-Götze, S. 670, unter *Wange)* könnte auch *Wang* in den Ortsnamen *Dußnang* (754 *Tuzzinwang)* und *Oberwangen* eine Halde bezeichnen. Im Sinne von „begraster Hang" ist das Wort in Alpenmundarten noch lebendig (vgl. Zinsli, S. 138, 340, Müller, S. 107), doch kann es schon im Ahd. auch einfach „Feld, Wiese" bedeuten.

Zum voralpinen Erosionsgebiet gehören auch die wilden *Bergbäche:* der *Gießen*, den wir im Thurgebiet als Altwasser kennen gelernt haben, begegnet uns hier wieder als Sturzbach, Bergbach (vgl. *Gießbach* am Brienzersee): *Gießen* (Schlucht bei Tannegg), *Gießentobel* (südlich Bichelsee), *Gießen* und *Büelgießen* westlich Sitzberg.

Der *Waldreichtum* der Gegend äußert sich unter anderem in mehreren Hofnamen *Wald*, auch *Scherliwald* (Gem. Dußnang). *Wald* tritt sonst im allgemeinen in Orts- und vor allem in Flurnamen gegenüber *Holz* stark zurück. Ob das von einer Grundbedeutung „unbebautes Land" (Kluge-Götze, S. 668) ausgegangene Wort sich früher besonders auf Nadelwald bezog (Schwarz, S. 180), ist fraglich.

Wohl den allgemeinen Charakter der Landschaft soll *Fräckmünd* (Gem. Turbenthal) wiedergeben. Es ist, wie der alte Name des Pilatus, eine spätlat., gelehrte Bildung (lat. *fractus mons*, *in fracto monte* „zerbrochener Berg"), die — wie das nicht weit davon entfernte *Tablat* (lat. *tabulatum* „Stockwerk, Etage, Boden") — auf die ehemaligen Besitzungen des Klosters St. Gallen in dieser Gegend hinweist (mündliche Mitteilung von Prof. B. Boesch).

Wir sehen: eine ungemeine Vielfalt von Namen tritt uns da entgegen, Namen, die, wenn wir nur recht hinschauen und hinhorchen, die ganze Landschaft in ihrer reichen Mannigfaltigkeit vor unserm inneren Auge erstehen lassen. Je reicher die Landschaftsformen, desto reicher der sprachliche Ausdruck, desto reicher die Namenwelt! Dies dürfen wir wohl feststellen, wenn wir uns auch bewußt sind, daß daneben historische wie rein sprachliche und

menschlich-individuelle Voraussetzungen ebenfalls eine Rolle spielen. Es würde uns noch deutlicher werden, wenn wir uns den Schatz der Geländenamen des Alpengebiets auch nur flüchtig vergegenwärtigen wollten. Eine Fülle treffender und fein nuancierter Namen, die weit mehr als die unsrigen noch in der lebendigen Sprache verankert sind, würde uns da begegnen. Wir müßten all die vielen Namen von Bergspitzen und Kuppen, von Gräten und Kämmen, von Felswänden und Hängen, von Einschnitten, Kluften, Übergängen, von Mulden, Schluchten und Tälern nennen; wir müßten von den vielen „*Spitz*", „*Horn*", „*Stock*", „*Kanzel*", „*Nadel*", „*Stein*", „*Fluh*", „*Kopf*", „*Grind*", von den „*Chessi*", „*Wanne*", „*Zug*", von den „*Lucke*", „*Loch*", „*Furgge*", „*Joch*", „*Sattel*" usw. sprechen und die entsprechenden Geländeformen beschreiben. Wir brauchen indessen nicht näher darauf einzutreten, da dieses Gebiet bereits von Paul Zinsli in seinem schönen Buch „Grund und Grat" in vorzüglicher Weise behandelt ist.

B. Schlüsse auf frühere Zustände der Naturlandschaft

1. Gewässer, Sumpf

Schon bei der Thurlandschaft zeigte es sich, daß uns die Orts- und Flurnamen vor allem das Bild einer älteren, noch weniger von menschlicher Zivilisationsarbeit berührten Naturlandschaft vermitteln. Eine genaue Kartographierung aller *Gießen-* und *Gil-*Namen könnte uns so schon interessante Aufschlüsse über die alten Wege der Thur vor ihrer Korrektion geben. Freilich ließe sich dennoch kein festes Bild gewinnen, da die Thur, wie sich aus einem Vergleich verschiedener alter Karten und Pläne ergibt, ihre verschiedenen Schlingen bei jedem Hochwasser wieder geändert hat (vgl. Wegelin, Veränderung der Erdoberfläche, S. 82). Ich möchte nur noch auf zwei interessante Einzelheiten aufmerksam machen:

Zwischen Üßlingen und Dietingen liegt links an der Straße die *Schäffwis*, etwas davon entfernt gegen die Thur hin der *Schäff(w)isgießen*. *Schäff* ist eine alte Nebenform zu *Schiff* (mhd. *schëf)*, die heute noch im Thurgau vorkommt und z. B. für Neunforn im 16. Jahrh. bezeugt ist (Id. VIII, 352 ff., Enderlin a. a. O., S. 27, 162). Der Name wird also, wie das *Schäffäuli* (Nieder-Neunforn), auf eine frühere Thurschiffahrt hindeuten. Trotzdem urkundliche Belege nicht eben häufig sind, darf es doch als sicher gelten, daß die Thur bis um 1800, da der Ausbau der Straßen die Schiffahrt überflüssig machte, wenigstens zeitweise als Verkehrsweg benützt wurde (vgl. E. Herdi, Geschichte des Thurgaus, 1943, S. 235). Nun befindet sich aber die *Schäffwis* heute zirka 200—250 m von der Thur entfernt. Dagegen zeigt sie die Sulzbergerkarte von 1836 unmittelbar am Fluß, der hier eine starke Schleife bildet. Diese Schleife ist auch, obschon nicht so ausgeprägt, auf dem Ittinger

Herrschaftsplan von 1743 zu sehen. Demnach muß hier während längerer Zeit ein Hauptarm der Thur, der auch für die Schiffahrt benutzt wurde, den Fuß des Abhangs berührt haben. Heute ist kaum mehr eine Vertiefung oder eine sumpfige Stelle zu erkennen; einzig der Flurname ist geblieben und erinnert noch an alte Zustände.

In Weinfelden gibt es südlich der reformierten Kirche gegen den Gießen zu einen Flurnamen *Schifflände*. Nun wird dieser allerdings kaum der Thurschiffahrt sein Dasein verdanken, nicht nur weil es höchst unsicher ist, ob jemals Schiffe bis nach Weinfelden gelangten, sondern vor allem weil er relativ jungen Datums sein muß. Das Wort *(Schiff)lände* ist nicht vor dem 16. Jahrhundert belegt. Wenn aber damals noch ein Arm der Thur so unmittelbar am Dorf vorbeigeflossen wäre, müßte dies wohl historisch bezeugt sein, was nicht der Fall ist. Der Name scheint also eine Scherzbildung zu sein und sich darauf zu beziehen, daß sein Gebiet (wie mir Herr Lehrer Brüllmann in freundlicher Weise mitteilte) früher tiefer und bei Regenwetter sumpfig war. So aber weist er wohl indirekt doch auf ein sehr altes Thurbett, an das auch der heutige Bachname *Gießen* zu erinnern scheint, ebenso vielleicht der Name *Wasserschaft* (südlich Gontershofen). Tatsächlich wurden auch 1836 in Untergontershofen Pfähle und Balken von einem Wuhr gefunden, und eine volkstümliche Überlieferung will davon wissen, daß hier in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Thur künstlich nach Süden abgelenkt worden sei (vgl. Wegelin, Veränderung der Erdoberfläche, S. 84).

In andern Flüssen fallen heute die *Stromschnellen* der Menschenhand zum Opfer. Der „*Laufen*" bei Schaffhausen, der Rheinfall, besteht zwar vorläufig noch in ungeschmälerter Schönheit als *Laufen*, d. h. eben als Wasserfall, Stromschnelle; derjenige bei *Laufenburg* lebt heute nur noch im Namen des Städtchens weiter, nachdem der Fels gesprengt und das Wasser des Rheins gestaut worden ist.

Der Thurgau hatte als ein weitgehend von Grundmoräne bedecktes Gebiet von Natur aus großenteils nassen Boden und *Sümpfe*. Die *Sumpfnamen*, die wir bereits kennen gelernt haben, ließen sich noch wesentlich vermehren. So seien etwa noch *Horben*, *Horen* (von ahd. *horo* „Schmutz, Kot"), *Watt*, *Wättli* (eigentlich „Stelle im Sumpf, wo man durchwaten kann"), *Fenn* (ein altes, im gesamten germ. Gebiet vorkommendes Wort für „Sumpf, Moor"), *Sod* („mit Wasser gefüllte Vertiefung im Erdboden, Tümpel", Id. VII, 317) und *Sulz* („Salzlache", vgl. Id. VII, 901) nachgetragen. Besonders die Namen *Moos* und *Riet* sind ja im ganzen Kanton verbreitet. Heute jedoch, besonders seit dem zweiten Weltkrieg, sind fast alle Sümpfe drainiert und in Kulturland verwandelt. Nur das *Hudelmoos*, das offenbar, wie sein Name sagt, für den Menschen zu nichts taugt, ist in seiner ursprünglichen Naturschönheit geblieben. Viele der andern Sümpfe aber leben noch in Orts- und Flurnamen weiter. Die Namen sind also ein wichtiger Wegweiser für den, der die Geschichte der thurgauischen Moore erforschen will. Schon

J. Früh, der wohl als einer der ersten Naturwissenschafter die Bedeutung unserer Namen richtig einschätzte, zog sie für seine Moorkarte (Früh und Schröter: Die Moore der Schweiz) in weitem Umfange bei; sie bildeten ihm eine der Hauptquellen für die Darstellung der ehemaligen Sümpfe.

Auch die *Namen von Seen und Weihern* bieten naturhistorisch Interessantes. Das *Hungerseeli* (im Wald oberhalb Fahrhof) ist ein periodischer See oder Tümpel, wie er auf der „nordschweizerischen Seenplatte" zwischen Andelfingen und Dießenhofen mehrfach vorkommt, das heißt ein Moränensee, der ausschließlich von Grundwasser gespiesen wird und deshalb in regenarmen Jahren austrocknet (vgl. Id. VII, 1483).

Vor allem interessant und für den Naturforscher wichtig sind jedoch die zahlreichen *Namen, die auf Weiher oder kleine Seen hindeuten, die heute nicht mehr existieren.* Aus der großen Zahl dieser Namen läßt sich ablesen, wieviel häufiger natürliche stehende Gewässer früher im Thurgau waren. Schon H. Wegelin zeichnete auf einer Karte die verlandeten oder künstlich trocken gelegten Weiher ein, die nur durch Flurnamen bezeugt sind (Veränderung der Erdoberfläche, S. 128). Ich habe diese Karte ergänzt, indem ich alle einschlägigen Namen, die die Siegfriedblätter, die Pupikofer-Sammlung und meine übrigen Materialien enthalten, kartographierte (Abb. 4). Durch Vergleiche mit den Sulzbergerschen Kartenblättern von 1836 und der Nötzli-Karte von 1717 stellte ich fest, welche der betreffenden Gewässer dort eingetragen, also historisch bezeugt sind. Es sind ihrer 27, während die übrigen

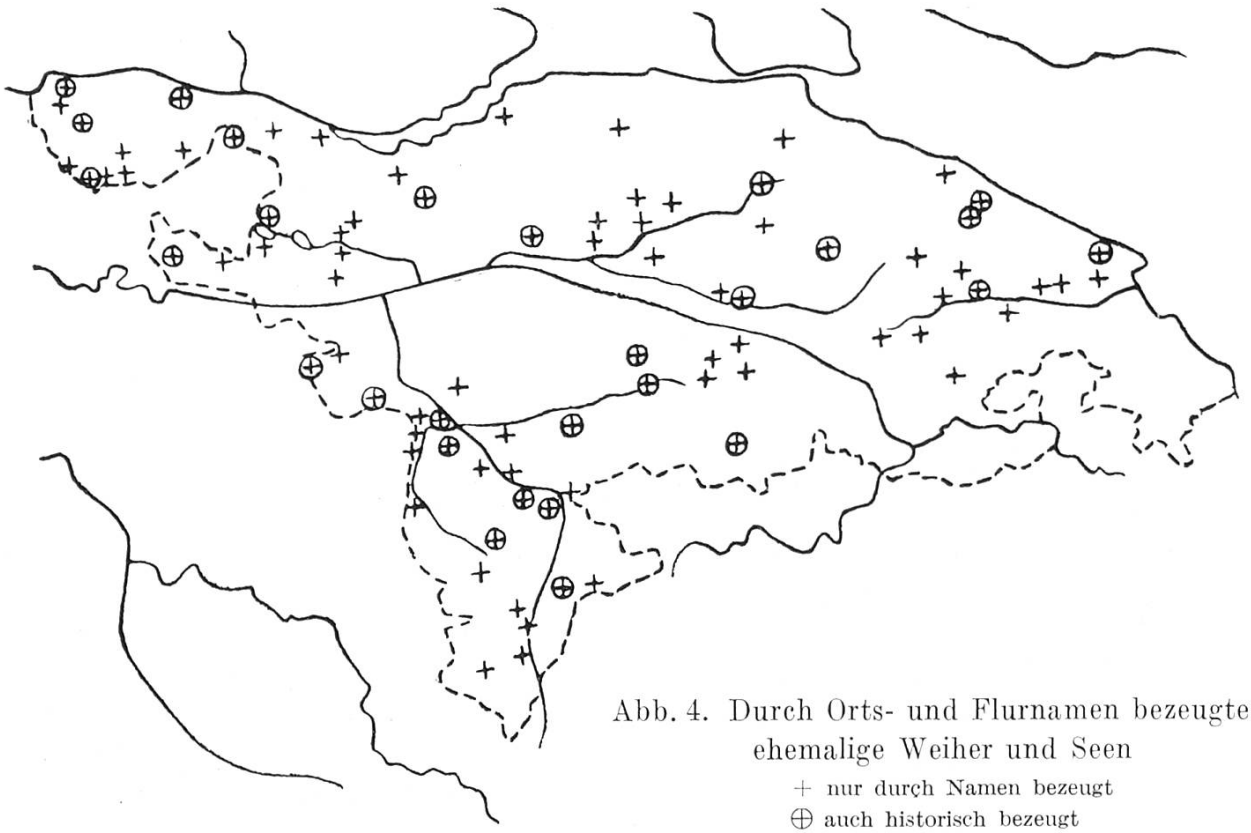


Abb. 4. Durch Orts- und Flurnamen bezeugte ehemalige Weiher und Seen

+ nur durch Namen bezeugt

⊕ auch historisch bezeugt

56 (falls sich nicht noch urkundliche oder andere Belege finden lassen) nur noch aus den Flurnamen erschlossen werden können.

Aus der Umgebung von Frauenfeld ist zum Beispiel der *Egelsee* (auch *Negelsee* durch falsche Abtrennung aus einer Verbindung wie „*in Egelsee*", vgl. *Nergeten* neben *Ergeten)* bei Niederwil zu nennen. Dieser See wurde einst von Pfahlbauern als Wohnort benutzt, ist aber auf den alten Karten nicht eingetragen. Die Wasserlöcher, die man wenigstens vor wenigen Jahren noch sehen konnte, sind nach H. Wegelin (Veränderung der Erdoberfläche, S. 106) durch Torfstechen neu entstanden; heute sind auch sie fast ganz verschwunden. Der Name *Egel-* (oder *Negel)see* ist im Thurgau verbreitet; auch an zahlreichen andern Orten bezeichnet er die Stelle eines heute verschwundenen Weihers, so z. B. *Egelsee* an der Straße von Häuslenen nach Aawangen, westlich von Weinfelden, bei Littenheid, *Negelisee* im Wald nördlich Kalchrain usw. Diese Namen sind nicht nur hydrographisch, sondern auch zoologisch-medizingeschichtlich interessant, sind sie doch Zeugen von der einstigen Verbreitung und großen medizinischen Bedeutung des Blutegels (Hirudo medicinalis), der heute bei uns selten geworden ist und, wenn überhaupt noch gebraucht, meist aus Ungarn importiert wird (über die Blutegelzucht im Thurgau vgl. H. Wegelin: Mitteilungen der thurg. naturforschenden Gesellschaft 19, S. 76 ff.).

Häufig deutet der Flurname *Seewadel* (zu *Wadel* „Schilf") auf einen verschwundenen See oder Weiher, z. B. bei Schlattingen, Unterschlatt, Wigoltingen, Märstetten, Rothenhausen, Zihlschlacht. *Seewaden* (Ober-Neunforn, mit Entstellung des als Appellativ nicht mehr gebräuchlichen und deshalb nicht mehr verstandenen Wortes) befindet sich in der Nähe des einstigen großen Mühlweihers der Langmühle, der vor nicht sehr langer Zeit entwässert wurde.

Unsicher ist, ob *Sigensee* (bei Münchwilen) einen versiegten, „gesunkenen" See bezeichnet (zu *sīge(n)* „seihen; sinken, fallen"); es gehört wohl eher zu einem Personennamen *Sigo* (Id. VII, 486, 1483 führt den Namen unter beiden Wörtern an! Urkundliche Belege scheinen mindestens bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu fehlen).

Am häufigsten ist, der Größe der betreffenden Gewässer entsprechend, der Name *Weier*, allein oder in Zusammensetzungen wie *Weieracker*, *Weierwise*, *Weierholz*, *Weiertal*, *Weierzipfel*, *Weierhof*, *Weierfeld* u. a. So heißt zum Beispiel ein Teil von Steckborn (südlich Feldbach) *Weier*, obwohl die alten Karten hier nichts von einem Weiher wissen. Der Weiher, an den der *Weieracker* westlich Lanzenneunforn heute noch erinnert, ist noch auf der Nötzli-Karte, derjenige von *Weierwisen* bei Nußbaumen noch auf dem Ittinger Plan von 1743 verzeichnet. Beide scheinen also Ende des 18. Jahrhunderts verlandet zu sein. Von einem Weiher in der flachen Mulde südlich Ürschhausen wüßte man dagegen kaum etwas ohne die Flurnamen *Im Weier* und *Weierbuck*. Wir müssen natürlich damit rechnen, daß manche Weiher, die auf alten

Karten nicht zu finden sind, zu jener Zeit dennoch bestanden; für andere würden wir wohl durch genaues Studium der Urkunden noch historische Zeugnisse finden. Es steht jedoch außer Zweifel, daß ein Name, selbst ein Flurname mit relativ kleinem Geltungsbereich, mit erstaunlicher Zähigkeit noch jahrhundertelang weiterleben kann, nachdem seine sachlichen Voraussetzungen geschwunden sind. So leisten gerade die Namen, die auf ehemalige Weiher und Seen deuten, einen wichtigen Beitrag, einen Wesenszug des älteren Landschaftsbildes zu erfassen, der in der heutigen Zeit sowohl durch natürliche Entwicklung als auch durch menschliche Eingriffe schon weitgehend verloren gegangen ist.

Die durch Orts- und Flurnamen erschlossenen stehenden Gewässer zeigen übrigens, soweit ich es beurteilen kann, eine charakteristische Verbreitung: sie konzentrieren sich hauptsächlich auf die Grundmoränengebiete des obern Thurgaus und des Bezirks Dießenhofen, auf die Drumlin- und Endmoränenlandschaften Lauchetal-Aawangen, Niederwil-Kefikon und Seebachtal-Oberneunforn, sowie auf die postglazialen Trockentäler des Hinterthurgaus, während sie vor allem dem Molassegebiet Amlikon-Frauenfeld sozusagen vollständig fehlen.

2. Die frühere Verbreitung des Waldes

Als die Alemannen, die den weitaus größten Teil der thurgauischen Namen geprägt haben, 455 n. Chr. in unser Gebiet einrückten (vgl. F. Staehelin: Die Schweiz in römischer Zeit, 3. Aufl., 1948, S. 321 ff.), fanden sie es noch größtenteils von dichtem Wald bedeckt vor. Die Römer hatten zwar vor ihnen schon beträchtliche Kolonisationsarbeit geleistet; doch hielten sie sich im wesentlichen an die leicht erreichbaren Gebiete, vor allem entlang den großen Verkehrsadern, während sie in die entlegeneren Gegenden kaum vordrangen (vgl. die Karte der urgeschichtlichen Fundstellen bei Herdi: Geschichte des Thurgaus, S. 16). Außerdem mochte sich unter den Wirren der Völkerwanderungszeit ein Teil des Kulturlandes bereits wieder mit Wald bedeckt haben. Die Alemannen setzten sich zunächst vor allem in den von den Römern kultivierten fruchtbaren Tälern und Niederungen fest; später aber, als sich die Bevölkerung vermehrte, begannen sie in die bis dahin unbesiedelten Waldgebiete vorzudringen. Besonders das 10.—12. Jahrhundert ist die Zeit der großen *Rodungen*, eine entscheidende Epoche in der Geschichte unseres Waldes. In dieser Zeit entstand eine Menge von *Namen, die auf Rodung und damit auf den Rückgang des Waldes hindeuten.* Allgemein bekannt sind ja die zahllosen *Rüti*, die zum Beispiel bei uns im Thurgau sozusagen in jeder Gemeinde, häufig auch als Ortsnamen, vorkommen. An das Roden erinnern ferner Namen wie *Brand*, *Sang*, *Schwendi*, *Stocken*. Diese Namen interessieren nun freilich mindestens so sehr die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte wie die Natur- und Forstgeschichte, jedenfalls aber wäre

es auch für diese von Interesse, wenn einmal für ein größeres Gebiet anhand einer umfassenden Sammlung solcher Namen unter Berücksichtigung der urkundlichen Belege die Verbreitung der Wälder am Anfang unseres Jahrtausends und ihr allmählicher Rückgang in der folgenden Zeit untersucht würde. Natürlich können vereinzelte Namen, vor allem mit *Rüti*, das ja in unserer Sprache bis heute lebendig geblieben ist, auch noch später entstanden sein. Gewisse, wenn auch bedeutend geringere *Veränderungen im Verhältnis von Wald- und Kulturland* sind auch später immer wieder eingetreten. Ein Wechsel, der zu einer Zeit stattfand, als die Namengebung im wesentlichen bereits abgeschlossen war, kann so zur Folge haben, daß ein Stück Kulturland heute noch einen Waldnamen trägt. So finden sich zum Beispiel verschiedene Namen auf *Loo* „lichter Wald, Hain" (verwandt mit lat. *lucus* „Hain", vgl. Kluge-Götze, S. 363) für Gebiete, die heute mehrere hundert Meter vom Wald entfernt sind. Dies ist beispielsweise beim *Breitloo* nördlich Kugelshofen der Fall, das ein Stück Kulturland, ganz umgeben von anders benannten Gebieten und weit vom Wald entfernt, bezeichnet.

Umgekehrt kann bisweilen auch ein Stück Kulturland infolge geringer Ertragsfähigkeit dem Walde wieder preisgegeben werden; die Erinnerung an den alten Zustand lebt dann gelegentlich auch in Flurnamen weiter. So heißt ein Gebiet mitten im Wald auf dem Rodenberg; *Bergäcker:* auf dem „Plan deß dem Gottshauß Münsterlingen zuständigen Frucht- und Wein Zehenden" von JJ. Hanhart, sowie auf dessen Plan des Bezirks Dießenhofen (1770) ist es noch als Waldlücke mit Kulturland eingezeichnet. So vermögen die Flurnamen auch der Wüstungsforschung manche Hinweise zu geben.

Freilich ist hier überall Vorsicht geboten, da Namen auch auf angrenzende Gebiete *übertragen* sein können. Der Namenforscher darf deshalb nur aus genauer Ortskenntnis und in enger Zusammenarbeit mit lokalhistorischer Forschung seine Schlüsse ziehen. Wo die historischen Quellen versagen, sind sichere Entscheidungen oft schwierig oder unmöglich.

In höheren Lagen als sie der Thurgau erreicht, ist der Verlauf der *Baumgrenze* in älterer Zeit von besonderem Interesse. Auch da können Orts- und Flurnamen, wie A. Schorta (Das Gesicht der alpinen Landschaft, S. 88) gezeigt hat, gelegentlich wertvolle Hinweise liefern. So zeigt der Ort *Maselva*, der auf der rechten Talseite des Schanfigg an der Baumgrenze liegt, daß diese dort vor zirka tausend Jahren in gleicher Höhe wie heute verlief: sein Name ist im Jahr 1000 erstmals belegt und bedeutet lat. *summa silva* „zuoberst im Wald".

Das beste mir bekannte Beispiel, wie ältere Zustände in der Verbreitung des Waldes in Orts- und Flurnamen fortleben können, bietet Island. Diese Insel im nördlichen Atlantik ist heute fast vollständig kahl; nur einige wenige Buschwälder bringen Abwechslung in die einförmige Vegetation. Und doch lesen wir in den Isländersagas, die im 13./14. Jahrhundert nieder-

geschrieben wurden, immer wieder von Wald. Daß hier früher, bei und nach der Besiedelung im 9. Jahrhundert, beträchtliche, wenn auch wohl qualitativ nicht sehr hochwertige Waldbestände vorhanden gewesen sein müssen, bestätigen die Ortsnamen aufs schönste. Es würde sich lohnen, einmal auf einer Karte wenigstens eines Teils von Island die zahlreichen Ortsnamen auf *-skógur* „Wald" und *-viður* „Holz" neben den jetzigen rudimentären Buschbeständen einzuzeichnen. Menschlicher Raubbau sowie ungünstige Bedingungen des Bodens und des Klimas werden auf Island im späteren Mittelalter zum fast völligen Verschwinden des Waldes geführt haben.

3. Einzelne Baumarten (Pflanzengeographie)

Die Orts- und Flurnamen sind schon öfters herangezogen worden, wenn es darum ging, *die Verbreitung einzelner Pflanzen und Baumarten in früherer Zeit* festzustellen. Schon V. Hehn und Joh. Hoops haben sie in ihren klassischen Werken als Quellen für ihre weiträumigen Untersuchungen benutzt. Ihre Bedeutung für die pflanzengeographische Forschung ist indessen nicht unbestritten geblieben, und eine enge Zusammenarbeit von Namenkunde und Naturwissenschaft, wenn immer möglich unter Beiziehung direkter Quellennachrichten, ist hier auf jeden Fall unerläßlich. Die sichersten Resultate dürfen wir dort erwarten, wo nur noch Orts- und Flurnamen, aber nicht mehr der betreffende Baum oder die betreffende Pflanze vorkommen, vorausgesetzt natürlich, daß der Pflanzenname eindeutig ist. Ein schönes Beispiel hiefür liefert *die Buchengrenze in Skandinavien:* Bertil *Lindquist* hat in seiner Dissertation über die „Biologie des skandinavischen Buchenwaldes" die Verbreitung der Buche in der heutigen und in früherer Zeit besonders in Schweden untersucht. Die nach seinem Buch[3] zusammengestellte Karte (Abb. 5) zeigt als heutiges natürliches Gebiet der Buche vor allem Skåne; daneben kommt sie auch in andern Teilen von Süd- und Südwestschweden vor, geht dann aber gegen Norden allmählich in kleine Bestände und einzelne Exemplare über. Im Süden finden wir denn auch sehr viele Ortsnamen mit dem Wort „*Buche*": *Boket (Böket)*, und Namen auf *-boke*, *-böke*, *-böge* sind kollektive Bildungen; sie deuten wie die Verbindungen von *bok* „Buche" und *hult* oder *skog* „Wald" *(Buckhult, Bokskogen)* auf größere Bestände, während die übrigen (Zusammensetzungen von *Bok-*, *Böke-* mit einem andern Wort) eher auf geringere Vorkommen deuten dürften. Nun begegnen uns aber vor allem die letzteren wenigstens vereinzelt weit über die heutige Buchengrenze hinaus bis nach Mittelschweden (Uppland, nördlich Stockholm), ebenso auf den Inseln Gotland und Oeland, wo die Buche heute ganz fehlt. Pollenanalytische Untersuchungen haben ergeben, daß die Buche früher bis nach Dalarna und Värmland hinauf vorkam; sie muß jedoch aus

[3] Vor allem Kap. 8 (S. 370—377) und Kap. 11 (S. 412—432), sowie Kartenbeilage.

dieser nördlichen Randzone, wo sie nie sehr stark vertreten und wenig widerstandsfähig war, schon im früheren Mittelalter durch menschlichen Raubbau verdrängt worden sein. Da die Buchenpollen aber nur in geringen Mengen ermittelt werden konnten, bilden hier die Ortsnamen eine ausgezeichnete Stütze für den naturwissenschaftlichen Befund.

Komplizierter liegen die Dinge, wo es sich darum handelt, anhand der Orts- und Flurnamen *die frühere Häufigkeit* von Baumarten in einem Gebiet, wo sie heute noch vertreten sind, festzustellen, wie vor allem *das Verhältnis von Laub- und Nadelwald*. Die Hauptfrage ist hier die, ob das Vorkommen von Baumnamen in Orts- und Flurnamen auf eine besondere Seltenheit oder gerade umgekehrt auf besondere Häufigkeit der Sache schließen lasse, mit andern Worten, ob die Namengebung an etwas besonders Auffallendes, an „Ausnahmen" oder an etwas Allgemeines, Bekanntes, Vertrautes anknüpfe. Beide Ansichten sind schon verfochten worden (vgl. z. B. Nordlund, S. 7 ff.,

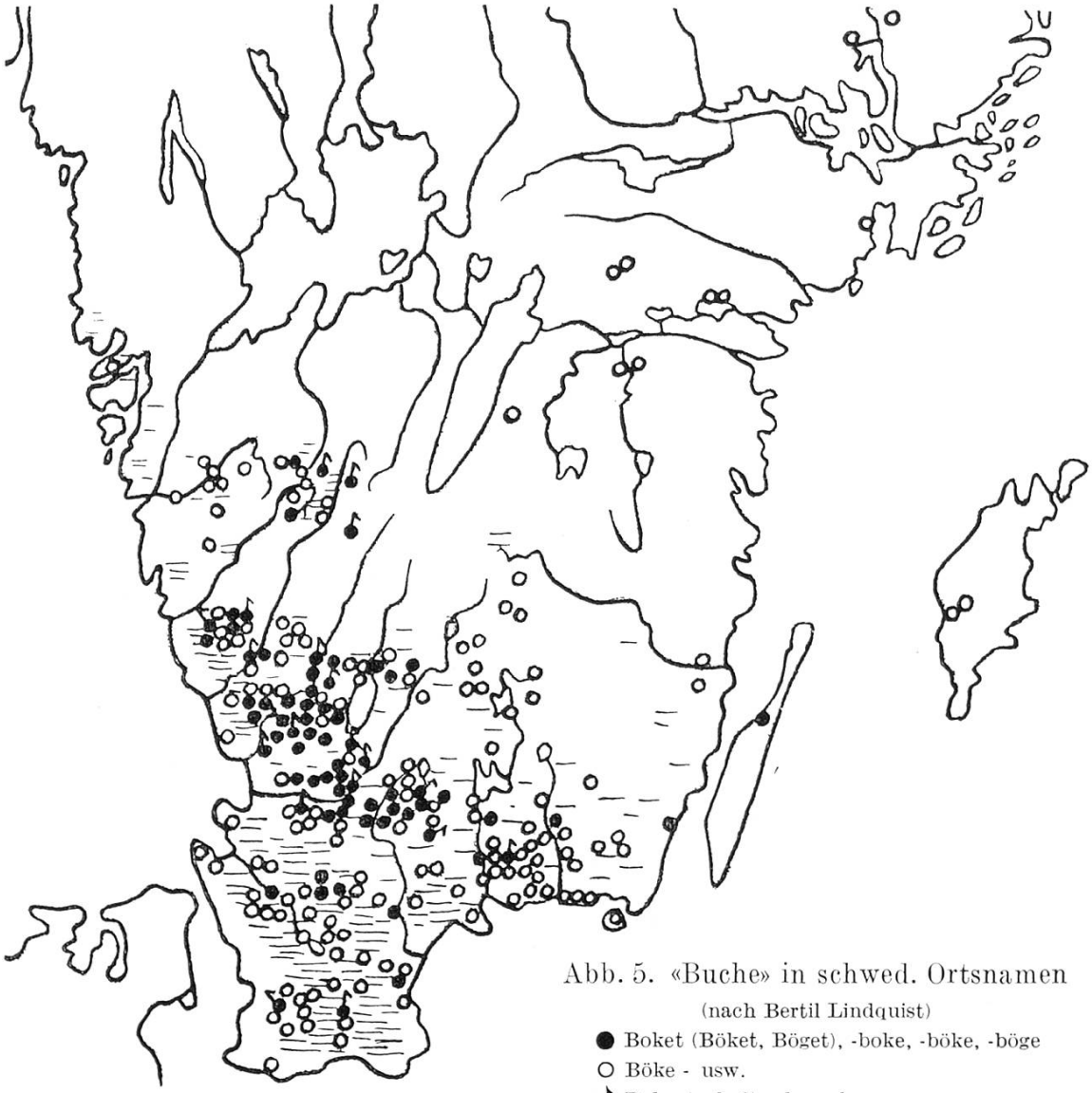


Abb. 5. «Buche» in schwed. Ortsnamen
(nach Bertil Lindquist)
● Boket (Böket, Böget), -boke, -böke, -böge
○ Böke - usw.
♪ Bok- + -hult oder -skog
—⊟ heutige Verbreitung der Buche

Schwarz, S. 249 f., Troll, S. 13 ff.). Gegenüber der ersten ist zunächst ganz allgemein festzustellen, daß unsere Namen kein „Raritätenkabinett" sind, daß sie also in erster Linie das bezeichnen, was für den Namengeber besonders wichtig, was in seiner Umgebung besonders häufig ist. Es lassen sich aber auch konkrete Beweise erbringen: Wie aus den Abb. 6 und 7 hervorgeht, dominieren in den Flur- und Ortsnamen des Gebiets nördlich von Seebach, Thur und Aach Buche und Eiche eindeutig über die Nadelhölzer: 36mal *Eiche* + 44mal *Buche* = 80 gegen 22 Namen mit *Tanne* (Weißtanne oder Fichte) + 27 mit *Föhre* (dazu 2 unsichere *Föhren*-Belege: *Vorbüel*, *Vorholz)* = 49 (51). Das Gebiet trägt heute, besonders im östlichen Abschnitt, großenteils Laubwald, und nichts spricht — nach dem unten Ausgeführten — dafür, daß Eiche und Buche hier früher Ausnahmen gebildet haben (ein ähnliches Beispiel bei Nordlund, S. 8).

Freilich soll damit nicht gesagt sein, daß in einzelnen Fällen nicht auch das Entgegengesetzte möglich sei. Wir müssen da wohl auch die verschiedenen Baumarten etwa nach ihrem Nutzen oder ihrer Gestalt (stark hervortretend oder klein und unscheinbar), ebenso nach ihrer Bedeutung in Volksglauben und Volksleben unterscheiden. So berechtigt uns zum Beispiel die Tatsache, daß die Linde, die heute in unsern Wäldern nur sehr schwach vertreten ist und höchstens ausnahmsweise Bestände bildet, in Orts- und Flurnamen oft vorkommt, nicht zu dem Schluß, sie sei früher viel häufiger gewesen, da sie sowohl als Dorf- wie als Gerichts- und Grenzbaum ihre besondere Rolle spielte.

Ferner ist stets auch die sprachliche Form eines Namens zu berücksichtigen, ob er in der Einzahl oder Mehrzahl auftritt oder eventuell die Form eines Kollektivs aufweist. Kollektiv zu verstehen sind zum Beispiel neutrale Bildungen wie „*das Tann*" („Tannenbestand, -wald"), „*Buch*", „*Forch*", „*Eich*". Ein häufiges Kollektivsuffix ist *-i* < ahd. *-ahi*, in *Hasli*, *Billichi* (Thundorf), *Eichi* (Thundorf), *Erli* (Wetzikon), *Espi* oder *Aspi*, *Felmi* (Basadingen), *Sali* (Ürschhausen, zu *Sale* „Sahlweide", vgl. Id. VII, 692). Ein lat. Kollektivsuffix liegt wohl vor in *Frasnacht* (1302 *Fraschnet*) < *fraxinetum* „Eschengehölz". So können wir aus der Form der Namen nicht selten Schlüsse auf Bestände ziehen.

Mehr denn anderswo ist hier jedoch vor allem die Zusammenarbeit mit der Natur- und Forstwissenschaft erforderlich. Namenkunde und Naturwissenschaft müssen hier in besonderem Maße einander unterstützen, wenn sichere Resultate gewonnen werden sollen.

Nach verbreiteter Anschauung herrschte im Mittelalter in weiten Gebieten Mitteleuropas der Laubwald vor, während heute die Nadelhölzer vielenorts überwiegen (vgl. z. B. Hausrath, S. 164). Das anspruchslosere und rascher wachsende Nadelholz ist seit dem Mittelalter und besonders seit dem 17./18. Jahrhundert im Vordringen begriffen, da es sich bei den ungünstigen forstwirtschaftlichen Verhältnissen besser behaupten konnte als das Laub-

holz, das vor allem unter Rodungen, Streunutzung, Waldweide und Raubbau an begehrten Starkhölzern wie Buche und Eiche zu leiden hatte. Demgegenüber fällt wohl die Förderung, der sich die Eiche wegen ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, besonders als Lieferant von Schweinefutter, seit dem frühen Mittelalter erfreute (vgl. Hausrath, S. 174), nicht so sehr ins Gewicht. In neuerer Zeit (seit dem 18. Jahrhundert) ist außerdem vor allem die Fichte durch planmäßige Pflanzungen kräftig gefördert worden.

Zu den Gebieten mit ursprünglich, das heißt im Naturzustand vorherrschendem Laubwald gehört auch das schweizerische Mittelland. Nach H. Etter[4] liegt der Kanton Thurgau hinsichtlich seiner natürlichen Waldvegetation größtenteils im Bereich des Eichen-Hagebuchenwaldes (Querceto-Carpinetum). Nur der südliche Zipfel (ungefähr südlich einer Linie Aadorf-Sirnach-Rickenbach) und einige isolierte Gebiete am Wellenberg, Immenberg und Nollen gehören zur montanen Stufe der Buchen- und Buchen-Tannenwälder (Fagetum silvaticae), wobei die Buche an günstigen Orten bis auf die höchsten Lagen des Thurgaus hinauf dominiert. Nur ganz im Süden überwiegt im natürlichen Wald wohl zum Teil die (Weiß)tanne.

Von diesem Naturzustand unterscheiden sich die heutigen Verhältnisse nicht unwesentlich. Das ganze Gebiet südlich der Thur trägt heute vorwiegend Nadelwald, wenn auch gegenwärtig die Tendenz, die reinen Nadelholzbestände durch Mischwald zu ersetzen, bis zuhinterst im „Tannzapfenland" am Werk ist.[5] Nördlich der Thur ist der Laubwald großenteils herrschend geblieben: im östlichen Seerückengebiet ungefähr von Neuwilen-Tägerwilen an dominiert die Eiche, von Wäldi-Ermatingen an westwärts am Nordhang des Seerückens die Buche, während in den höheren Lagen dieses Abschnitts allerdings die Nadelhölzer durch Pflanzung stark vertreten sind. Ausgesprochenes Föhren- und Tannengebiet ist der Neunforner Zipfel (1950: 43 % Föhre, 37 % Tanne).

Uns interessiert vor allem der Abschnitt südlich der Thur, wo sich die Verhältnisse anscheinend am stärksten verändert haben. Schon die Sulzbergerschen Kartenblätter von 1836, die zwischen Laub- und Nadelwald unterscheiden, zeigen hier überall ein Dominieren des letztern. Dagegen be-

---

[4] Ergänzt durch persönliche Mitteilung von Dr. W. Lüdi.

[5] Das kantonale Forstamt vermittelte mir folgende Stichproben (Stammzahl in %):

Staatswald Fischingen (1948): Rot- und Weißtanne 66,1 %, Föhre 6,7 %, übrige Nadelhölzer 3,4 %; Buche 12,3 %, Eiche 0,7 %, übrige Laubhölzer 10,8 %.

Bürgerwald Ettenhausen (1950): Rot- und Weißtanne 36 %, Föhre 37 %, übrige Nadelhölzer 5 %; Buche 13 %, Eiche 1 %, übrige Laubhölzer 9 %.

Staatswald Tobel (1950): Rot- und Weißtanne 75 %, Föhre 8 %, übrige Nadelhölzer 3 %; Buche 8 %, übrige Laubhölzer 6 %.

Bürgerwald Lustdorf: Rot- und Weißtanne 55,8 %, Föhre 31,9 %, übrige Nadelhölzer 1,6 %; Buche 6,2 %, Eiche 2,4 %, übrige Laubhölzer 2,1 %.

Auch die übrigen Angaben über die gegenwärtige Zusammensetzung der thurgauischen Wälder verdanke ich dem kantonalen Forstamt.

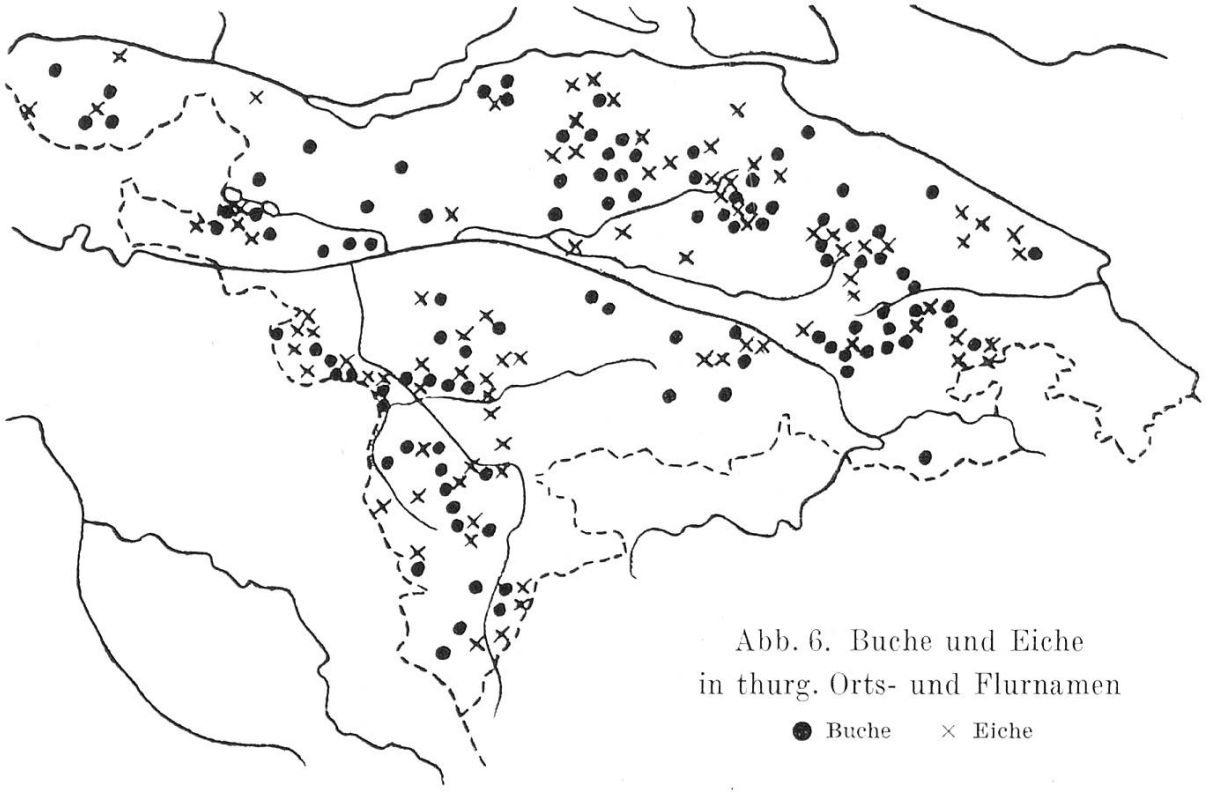


Abb. 6. Buche und Eiche in thurg. Orts- und Flurnamen

stätigen die Flur- und Ortsnamen, daß in einem früheren und damit naturnäheren Zustande auch hier das Laubholz bis weit hinauf den Wald beherrschte. Auf Abb. 6 sind alle Flurnamen mit den Wörtern *Buche* und *Eiche*, auf Abb. 7 alle mit *Tanne* und *Föhre*, die die Pupikofer-Sammlung enthält, kartographiert, dazu die einschlägigen Ortsnamen, die in den von der Sammlung erfaßten Gemeinden vorkommen. Es bestehen deshalb einige Lücken, vor allem im mittleren Seerückengebiet, im Lauchetal und im Egnach, die das Gesamtbild jedoch nicht wesentlich beeinflussen dürften.

Für das Gebiet südlich der Thur ergeben sich folgende Zahlen:

Buche 37
Eiche 37
Föhre 25 (dazu 3 unsichere Fälle, wo die Präposition *vor* zugrunde liegen könnte: *Vorbüel* in Niederwil, *Vohrbühl* in Anetswil, *Vorau* in Reuti-Bußnang)
Tanne 18 (worunter „Weiß-", oder „Rottanne" verstanden werden kann, da die Namen die beiden nicht unterscheiden).

In allen vier Gruppen finden sich Namen, die auf Bestände deuten: *Buechholz* (Gerlikon, Matzingen, Wängi, Eschlikon, Dußnang), *Buechhölzli* (Thundorf), *Buechwald* und *Buechenloo* (Bißegg) — *Eichi* (Thundorf), *Eichholz* (Kalthäusern, Wittenwil, Eschlikon, Oberwangen), *Eichhölzli* (Aawangen), *Aachhölzli* (Wetzikon) — Pl. *Förlenen* (Gerlikon, Aawangen, Lanterswil), *Forenholz* (Oberwil, Wittenwil) — *Tannholz* (Rothenhausen, Reuti-Bußnang, Istighofen, Aawangen). Dabei ist freilich zu berücksich-

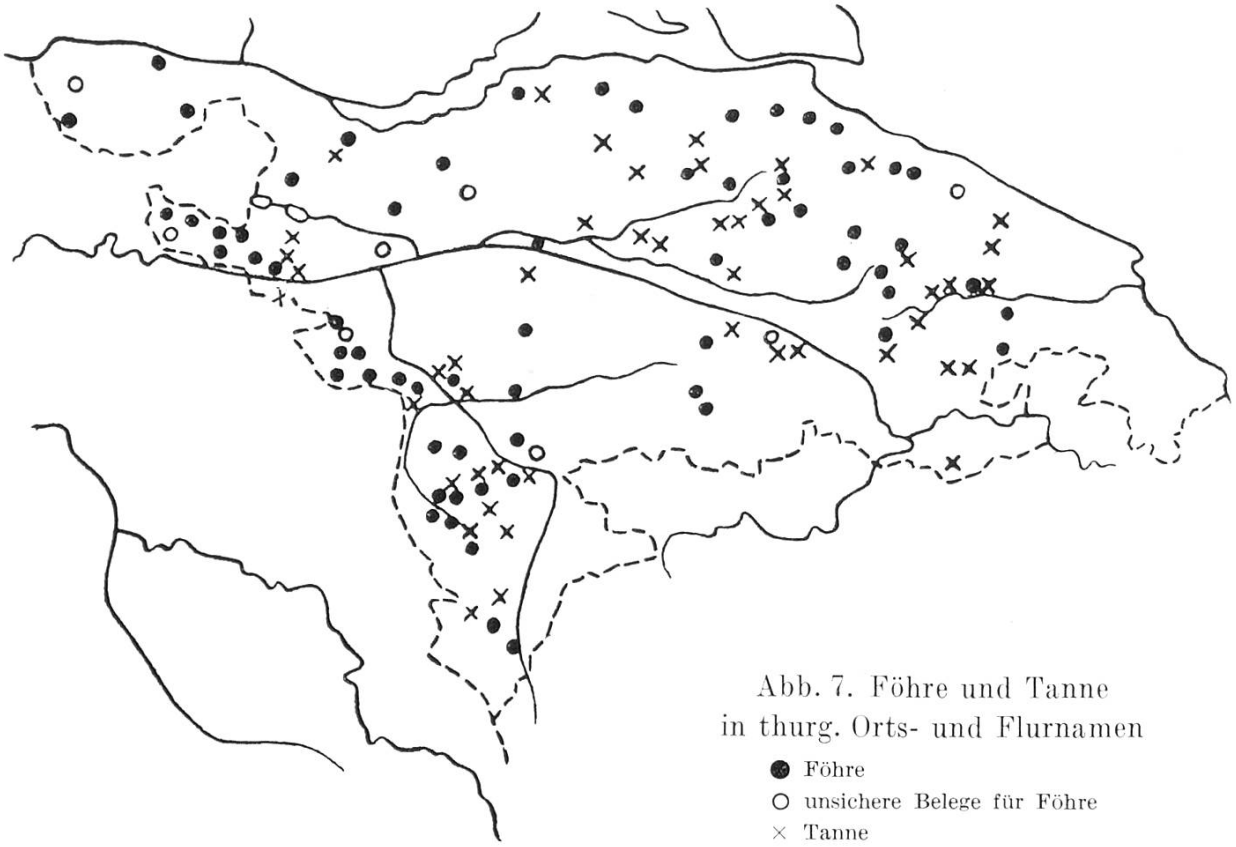


Abb. 7. Föhre und Tanne in thurg. Orts- und Flurnamen

● Föhre
○ unsichere Belege für Föhre
× Tanne

tigen, daß zum Beispiel ein *Buechholz* nicht unbedingt ein geschlossener Buchenwald zu sein braucht, sondern auch nur nach der dominierenden Baumart benannt sein kann. Von den einsilbigen Formen *Buech* (Thundorf, Oberwangen, Reuti-Bußnang), *Eich* (Gachnang, Wellhausen, Märstetten, Lustdorf, Ettenhausen) und *Tann* (Eschlikon) sind wohl die meisten als kollektive Neutra aufzufassen, da die Einzahlformen sonst in unserer Mundart zweisilbig sind *(Bueche* usw.). Dadurch kommt den Namen für Buchen- und Eichenbestände ein bedeutendes Übergewicht gegenüber denjenigen für Nadelholzbestände zu.

Allerdings wurde das Material nicht nach den heutigen mundartlichen Formen überprüft. Außerdem fehlen mir urkundliche Belege und damit Anhaltspunkte für eine genauere Bestimmung des Alters der Namen. Auch war eine Untersuchung der realen Verhältnisse an den betreffenden Orten natürlich nicht überall möglich.

Ist das Material also in mancher Hinsicht unzulänglich, so wird es anderseits wesentlich gestützt durch *weitere Namen, die auf Laubholz hindeuten*, denen auf Seite des Nadelholzes einzig *Itobel* (Mettlen, zu *Ibe* „Eibe") gegenübersteht *(Wald*, S. 150, darf hier kaum mitgezählt werden). Auf die heute ziemlich seltene, früher jedoch häufigere *Espe* weisen die Namen *Aspen* (Istighofen), *Aspenrüti* (Wittenwil), *Aspi* (Friltschen), *Aspiäcker* (Rothenhausen), *Espi* (Frauenfeld), wohl auch *Espiriet* (Bichelsee); auf die *Hagebuche* (Weißbuche), die heute südlich der Thur nur noch vereinzelt vor-

kommt, die Namen *Hagenbuech* (Thundorf, Krillberg, Schönholzerswilen), *Hagenbuechli* (Kefikon), *Hagenbuechenloch* (Niederwil) und *Hagenbuechacker* (Lanterswil). Einige Namen mit *Linde*, die aber, wie oben angedeutet, nicht sehr beweiskräftig sind, mit *Birke (Birche, Bilche)* u. a. ließen sich anreihen. Einige weitere enthalten das Wort *Laub: Lauben* und *Laubberg* (Balterswil), *Laubegg* (Aawangen), *Rotlauben* (Anetswil), *Laubhölzli* (Bißegg) u. a. Auch das im ganzen Kanton verbreitete *Loo* deutet wohl vor allem auf Laubwald (vgl. Schwarz, S. 178 f.).

Im Hinblick auf die Resultate der naturwissenschaftlichen Forschung, die als natürliche Waldvegetation fast für den ganzen Thurgau Laubwald annimmt, darf somit trotz den angebrachten Vorbehalten aus den Flur- und Ortsnamen geschlossen werden, daß auch im Abschnitt südlich der Thur noch im Mittelalter der Laubwald dominierte. Allerdings dürfte nach dem Zeugnis der Namen schon damals auch dem Nadelholz ein nicht unwesentlicher Anteil zugekommen sein.

Ganz ähnliche Ergebnisse zeitigte die bei der Ausgrabung der anfangs des 13. Jahrhunderts erbauten Burg Heitnau bei Tobel durchgeführte Pollenanalyse mit 55 % Buche, 8 % Erle, 4 % Birke, 24 % Fichte, 2 % Weißtanne und 7 % Föhre (Mitteilung von Dr. E. Leisi). Hier fällt allerdings auf, daß die Eiche gar nicht vertreten ist. Leider läßt sich anhand der Namen über das gegenseitige Verhältnis von Buche und Eiche in früheren Zeiten nichts Bestimmtes aussagen. Da die Eiche in den Namen sowohl südlich wie nördlich der Thur ungefähr gleich stark vertreten ist wie die Buche, muß sie jedenfalls überall vorhanden gewesen sein. Weil jedoch die Buchennamen insgesamt etwas zahlreicher sind und die Eiche infolge ihrer wirtschaftlichen Bedeutung häufiger zur Namenbildung Anlaß gegeben haben kann, darf vielleicht auf ein gewisses Übergewicht der Buche im Mittelalter geschlossen werden.

4. Tiergeographie

Auch die Fauna früherer Zeiten hat in Orts- und Flurnamen reichen Niederschlag gefunden. Manche Tiere, die einst unsere Wälder und Flußufer bevölkerten, leben heute nur noch in Namen weiter. Diese vermögen also wertvolle tiergeographische Aufschlüsse zu geben.

Bekannt ist das Beispiel *Wiesendangen* (809 *Wisuntwangas)*, das uns besagt, daß zur Zeit, da der Ort gegründet wurde, der *Wisent*, der heute fast nur noch in Ostpolen vorkommt, auch bei uns beheimatet war. Er steckt vielleicht auch noch in andern Namen, die scheinbar von *Wiese* abgeleitet sind. Außerordentlich häufig ist der *Wolf* in unseren Orts- und Flurnamen vertreten. Die Zeit, da er in kalten Winternächten unsere Gegenden unsicher machte, ist ja auch noch nicht allzu lange vorbei. Auch im Thurgau haben wir ihm eine ganze Menge von Namen zu verdanken, z. B. *Wolfacker*, *Wolf-*

büel, *Wolfwinkel*, *Wolfstig*, *Wolfhag*. Freilich ist hier wiederum Vorsicht geboten: *Wolf* ist auch ein Personenname und als solcher in älterer Zeit häufig. Namen mit *Wolf* im Genitiv sind deshalb vor allem verdächtig, z. B. *Wolfenbruggen* (Berlingen), *Wolfsgarten* (Schönholzerswilen). Sicher steckt der Personenname in *Wolfikon*. Am eindeutigsten haben wir es mit dem Tier zu tun, wenn zugleich angegeben wird, wie es gefangen wurde, wie in *Wolfgrueb* (Engishofen), *Wolfhenki* (Güttingen) und mehrfach bezeugtem *Wolfgalgen* (z. B. Gachnang) für eine Art Falle.

Ebenso schwierig ist es, den *Bären* als Tier vom entsprechenden Personennamen auseinanderzuhalten. Ohne Zweifel aber ist das Tier, das, seit 1904 in Graubünden das letzte Exemplar erlegt wurde, in der Schweiz ausgestorben ist, in zahlreichen unserer Namen verewigt. In unserm Kanton lebte es sicher einst im *Bärloch* (Dußnang).

Der einst in Europa weitverbreitete, jetzt aber stark reduzierte und in der Schweiz wohl ausgestorbene *Biber* muß ehedem auch auf einer Thurau seine Wohnungen gebaut haben: ein Gebiet an der Thur bei Horgenbach heißt jetzt noch *Biberäuli*. Bekannter sind das Flüßchen *Biber* und die daran liegenden *Bibern* (Thayngen) und *Bibern-* oder *Bibermühle* an der Mündung in den Rhein. Alle drei hießen ursprünglich *Biberaha* „Biberfluß". Im Kanton Schwyz gibt es ebenfalls eine *Biber* (Nebenfluß der Sihl), deren Name auch in die Ortsnamen *Biberbrücke* und *Biberegg* eingegangen ist, und auch in der übrigen deutschen Schweiz sind Namen mit *Biber* nicht eben selten.

Auf die in der Schweiz jetzt ebenfalls ausgestorbene *Wildkatze* gehen wohl Namen wie *Katzentobel* (bei Sitzberg) und das bekanntere *Katzenstrick* (zu *Strick* „Weg, Pfad", Id. XI, 2186) zurück.

Die Beispiele ließen sich noch vermehren. Nun wäre auch über den Boden, die Bodenbeschaffenheit noch einiges anzuführen. Es ist zum Beispiel bekannt, wie stark sich der Bergbau, der in der Schweiz allerdings keine große Rolle spielt, in der Namengebung auswirkt. So wird alter Salzbergbau fast überall von Namen wie *Hall*, *Halle* begleitet (vgl. Schwarz, S. 200 f.). Für den Aargau ist gezeigt worden, wie stark sich der alte Erzbergbau und die alte Eisenindustrie des Fricktals im Namenbild heraushebt.[6] Doch hier greifen wir bereits in die Wirtschaftsgeschichte hinüber.

Es sollte ohnehin aus der Fülle nur einiges Wesentliche herausgehoben werden. Ich wollte an einigen Beispielen zeigen, wie innig unsere Namenwelt mit der uns umgebenden Natur verbunden ist, wie sie uns als lebendiger Spiegel die Naturlandschaft in all ihren mannigfaltigen Formen und in ihrer Entwicklung im Laufe der Zeiten vor Augen führt und dadurch zugleich wissenschaftliche Erkenntnis vermittelt und menschliches Wesen erschließt.

---

[6] Alfred Amsler, Die alten Eisenindustrien des Fricktales, bei Erlinsbach und in benachbarten Gebieten des östlichen Juras im Licht der Flurnamen (Separatabdruck aus Argovia, Bd. 47), Aarau 1935.

Quellen

Flurnamensammlung von *J. A. Pupikofer* und *Joh. Meyer*, 1870/71 (Staatsarchiv Frauenfeld).

Martin Forster, Die Flur- und Lokalnamen des Bezirks Dießenhofen (Abschrift der Pupikofer-Sammlung mit einigen Anmerkungen, Kantonsbibliothek Frauenfeld).

Ferdinand Isler, Handschriftliche Sammlung der Flurnamen von Nußbaumen und Wagenhausen (privat).

Eigene Sammlungen von Aawangen, Ober- und Niederneunforn, Ürschhausen, Wilen bei Neunforn.

Siegfriedblätter des Kantons Thurgau.

Joh. Jakob Sulzberger, 14 Kartenblätter des Kantons Thurgau, 1836 (Kantonsbibliothek Frauenfeld).

Johs. Nötzli, Karte der Landgrafschaft Thurgau, 1717 (Kantonsbibliothek Frauenfeld).

Pater Josephus, Ittinger Herrschaftsplan 1:2000, in einzelnen Abschnitten kopiert in Zehnturbarien, Güterurbarien und Lehenbüchern von 1743 (Staatsarchiv Frauenfeld).

Literatur

Boesch Bruno, Über die Sammlung und Erforschung der deutschschweizerischen Orts- und Flurnamen (Schweiz. Archiv für Volkskunde 43, 1946: 531—560).

Dickenmann Ernst, Die Flurnamen der Gemeinde Pfyn (Separatabdruck aus Beitr. z. Namenforschung I, 1949: 293—319; II, 1950/51: 68—105, 182—208, 268—278).

Etter H., Über die natürliche Waldvegetation des Kantons Thurgau (Separatabdruck aus der Schweiz. Zeitschr. für Forstwesen, Nr. 7, Jahrg. 1947).

Früh Joh. Jak., Geographie der Schweiz, 3 Bde., St. Gallen 1930—1938.

— Zur Morphologie des untern Thurgaus (Beiträge zur Kenntnis des Rheingletschers), Mitteilungen d. thurg. naturf. Gesellschaft 17, 1906: 45—67.

Früh Joh. Jak. und *Schröter Carl*, Die Moore der Schweiz (Beiträge zur Geologie der Schweiz, geotechnische Serie, 3. Lieferung), Bern 1904.

Geiger Paul, Die Flurnamen von Eschlikon (Schweiz. Archiv f. Volkskunde 23, 1920/21: 81 ff.).

Gubler H., Kleiner Beitrag zur Namenkunde: die Pflanzenwelt in den deutschschweizerischen Flurnamen (Jahrbuch 1949, hgg. von den Sekundarlehrerkonferenzen der Kantone St. Gallen, Zürich, Thurgau usw., S. 156—170), Heiden 1949.

Hausrath H., Pflanzengeographische Wandlungen der deutschen Landschaft, Leipzig und Berlin 1911.

Hehn V., Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Europa, Berlin 1870, von der 6. Aufl. (1894) an hgg. von O. Schrader.

Heim Albert, Geologie der Schweiz, 3 Bde., Leipzig 1919—1922.

Holsten R., Flurnamenforschung und Naturwissenschaft (Nachrichtenblatt f. deutsche Flurnamenkunde VIII, 3, 1939: 17 ff.).

Hoops Joh., Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum, Straßburg 1905.

Hornstein Felix von, Wald und Mensch, Waldgeschichte des Alpenvorlandes Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, Ravensburg 1950.

Hubschmid Johannes, Namenkundliche Literatur: Schweiz (Onoma, Bulletin d'information et de bibliographie, Centre international d'onomastique — Louvain, Bd. III, 1952: S. 1*—52*).

Hug Jakob, Geologie der nördlichen Teile des Kantons Zürich und der angrenzenden Landschaften (Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, N.F., 15. Lieferung), Bern 1907.

Idiotikon, Schweizerisches. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1881 ff. (bisher 11 Bde.), zitiert Id.

Isler Egon, Die Flurnamen von Amriswil und Umgebung als Spiegel bäuerlicher Kultur, Amriswil 1952.

Isler Ferdinand, Flurnamen der Gemeinde Steckborn (Sonderdruck des „Boten vom Untersee"), Steckborn 1938.

Keinath Walther, Orts- und Flurnamen in Würtemberg, Stuttgart 1951.

Kluge Fr., Götze Alfr., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 14. Aufl., Berlin 1948.

Leisi Ernst, Chronik des Kantons Thurgau (Geschichte, Kultur, Wirtschaft), Luzern 1950.

Lindquist Bertil, Den skandinaviska bokskogens biologi (akademisk avhandling), Sonderdruck aus Svenska Skogsvårdsföreningens Tidskrift, 3. Heft, 1931.

Müller P. Hugo, Obwaldner Namenbuch, Sarnen 1952.

Nordlund Sven, Mit Baumnamen gebildete Ortsnamen in Baden, Uppsala Universitets Årsskrift 1937, I, 8.

Oettli Paul, Deutschschweizerische Ortsnamen (Volksbücher des deutschschweizerischen Sprachvereins, Bd. 15), Erlenbach-Zürich o. J.

Sahlgren Jöran, Vad våra ortnamn berätta, 2. Aufl. (Studentföreningen Verdandis Småskrifter Nr. 351), Stockholm 1944.

Schorta A., Das Gesicht der alpinen Landschaft im Spiegel der Flurnamen (Vierteljahrsschr. d. naturf. Gesellschaft in Zürich 93, 1948, 81—99).

Schröder E., Einiges von Tieren in Orts- und Flurnamen (Nachrichtenblatt f. deutsche Flurnamenkunde IX, 3. 1940: 17 ff.).

Schwarz Ernst, Deutsche Namenforschung, 2. Band: Orts- und Flurnamen, Göttingen 1950.

Troll W., Die Bedeutung der Ortsnamen für die pflanzengeographische Forschung (Zeitschr. f. Ortsnamenforschung 2, 1926: 12 ff.).

Walter G., Die Orts- und Flurnamen des Kantons Schaffhausen, mit vergleichender Berücksichtigung von Namen der benachbarten badischen, zürcherischen und thurgauischen Gemeinden, Schaffhausen 1912.

Wegelin H., Veränderung der Erdoberfläche innerhalb des Kantons Thurgau in den letzten 200 Jahren, Mitteilungen der thurg. naturf. Gesellschaft 21, 1915, 5—170.

— Referat über P. Etter: Monographische Skizze über die Waldungen im Thurgau (mit Karte), Mitteilungen der thurg. naturf. Gesellschaft 19, 1910, 130—137.

Zinsli Paul, Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten, Bern 1946.

Abkürzungen

Adj. = Adjektiv; ahd. = althochdeutsch; anord. = altnordisch; dial. = dialektal; dt. = deutsch; frz. = französisch; germ. = germanisch; got. = gotisch; Id. = Idiotikon; idg. = indogermanisch; isl. = isländisch; ital. = italienisch; lat. = lateinisch; mhd. = mittelhochdeutsch; nhd. = neuhochdeutsch; nord. = nordisch; norw. = norwegisch; Pl. = Plural; schwed. = schwedisch.